

Abonnements-Bedingungen:

Abonnement-Preis... Einzelnummer 5 Pf.

Vorwärts

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.

Montag, den 9. März 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.

Der Marschallstab im Tornister.

Vor siebenundfiebzig Jahren wurde blutarmen Webersleuten im Hannoverschen ein Sohn geboren.

Als er die Schule hinter sich hatte, ging Kopp's Ehrgeiz eine Zeitlang dahin, Telegraphenbeamter zu werden.

Ein solcher Aufstieg erinnert an die Zeit, da Napoleon I. die Lösung ausgab: La carrière ouverte aux talents!

Denn niemals hat Preußens herrschende Sippe begriffen, daß die Lösung: Bahn frei den Talenten!

Daß der preussische Staat alle Elemente von sich stößt, die nicht die vorwärtsmäßige Konfession und nicht eine feudalen Begriffen genügende "Anderstufe" haben.

und sich der Hälfte aller ufermärktischen Rittergutsbesitzer versippt und verschwägert weiß, der wird, denkt man, nicht so leicht oder überhaupt nicht gegen den Stachel der Klasse lösen.

"Konnexion! Ja. Wenn das ist! Konnexion ist viel; Verstand, Verbrechen, Recht sind gar nichts. Lieber Verstand verlieren als die Konnexion."

sagt Leporello in Grabbes "Don Juan und Faust", und in der Tat ist von den nebenächlichen Eigenschaften, die zum Eintritt in unsere herrschende Klasse befähigen, Verstand so ziemlich die nebenächlichste.

Darum ist aber auch dieses Herrschaftssystem, für wie geachtet es sich hält, doch so dumm wie nur möglich.

Heraus mit dem Frauenwahlrecht!

Ein guter Anfang der Roten Woche. — Glänzender Verlauf des Frauentags.

Dank der kräftigen Agitation des Polizeiministers von Dallwitz und seines Schütlings von Jagow durch die Plakatverbote ist der 4. Frauentag in Groß-Berlin zu einer besonders imposanten Demonstration für das Frauenwahlrecht geworden.

Die Plakatverbote waren allen Rednern in den 50 Versammlungen innerhalb Groß-Berlins ein Anknüpfungspunkt, um auf die allgemeine Entrechtung aller Deutschen hinzuweisen.

In den überfüllten Versammlungen erregte es den stärksten Zorn der Zuhörerinnen, wenn die Redner den Gesetzentwurf zur Durchsetzung des Gebärzwangs erörterten.

Überall im Ausland, wo das Frauenstimmrecht unter Einschluß der Proletarierinnen eingeführt worden ist, sind die günstigen Wirkungen eingetreten, die auch wir von der Einführung des Wahlrechts erwarten.

Die Begeisterung, welche die Teilnehmerinnen beherrschte, wurde wesentlich durch das Gefühl gestärkt, daß am gleichen Tage in ganz Deutschland und darüber hinaus in fast allen europäischen Staaten die Arbeiterinnen sich zum gleichen

Ziele und zu der gleichen Forderung zusammenschlossen. Der Gedanke internationaler Solidarität fand in allen Veranstaltungen lebhaften Ausdruck.

In den Groß-Berliner Versammlungen wurde folgende Resolution angenommen:

Die gewaltige Entwicklung des Kapitalismus enthält in immer stärkerem Maße seinen deutegerigen Charakter und treibt die Arbeiterklasse in immer schwerer und schärfer werdende Kämpfe.

Die Frauen sind sich bewußt, daß das Wahlrecht eine unentbehrliche Waffe für sie ist, eine Waffe im Kampf um Reformen und in dem Ringen um politische Macht.

Die Sozialdemokratie ist die einzige politische Partei, die grundsätzlich und energisch die Gleichberechtigung der Frauen fordert und für sie kämpft.

Die Frauen versprechen deshalb, den Kampf um ihr Recht mit verstärkter Kraft und glühender Hingabe in den Reihen der Sozialdemokratie weiter zu führen.

Sie versprechen ferner, unermüdet und jede Gelegenheit nutzend, für die Ausbreitung der sozialistischen Ideen und für die Stärkung der sozialdemokratischen Organisationen wirken zu wollen.

Die Versammlungen in Groß-Berlin.

Frauen heraus! Die Partei rief und viele, viele Frauen kamen und demonstrierten für eine Forderung, deren Bewirkung in jedem Kulturlande als selbstverständlich angesehen werden müßte.

Während die Rednerinnen und Redner die Frauen zu regierbarkeit aufforderten, um Deutschland zu einem freiherrlichen Staat zu machen, wimmelte es in und außerhalb der Lokale von Polizisten in Uniform und Zivil.

erschütterlichen Schwur, nicht zu rasten und zu ruhen, bis auch in Deutschland die drückenden Polizeigesetze gesprengt sind.

In den Straßen des Ostens herrschte von 1 Uhr ab lebhafteste Bewegung. In dichten Scharen zogen die Genossinnen, die sich in ihren Bezirkslokalen zusammengefunden hatten, nach den Versammlungsorten, die sich in kurzer Zeit füllten. Der Andrang nach Obiglios Festsaal in der Kappenstraße war sehr stark. Dem Ersuchen der Ordnerinnen folgend, blieben die Männer draußen. Als der große Saal überfüllt war, wurde im kleinen Saal eine zweite Versammlung veranstaltet. Die Polizei hatte ein sehr starkes Aufgebot nach der Kappenstraße dirigiert, die von Hunderten von Männern, die in den von Frauen besetzten Sälen keinen Platz gefunden hatten, bevölkert war. Da die Polizei nur durch ihre Zahl, aber nicht durch Taten demonstrierte, so vollzog sich nach Schluß der Versammlung der Abzug der Massen ohne Störung. Nicht weit vom Versammlungsort, an der Ecke der Frankfurter Allee und Petersburger Straße, wo die Heimkehrenden noch in einem dichten Zuge beisammen waren, wurde ein Mann, der ein Hoch auf das freie Wahlrecht ausbrachte, von einem der in mehreren Exemplaren in der Menge verteilten Kriminalbeamten verhaftet, was natürlich lebhafteste Entrüstung bei den Anwesenden erregte.

Prager Königstadt. 12 Uhr. Schon längst ist der Saal überfüllt. Doch immer noch ziehen neue Scharen zum Versammlungsort. Bize bis zu 300 Personen fanden sich zusammen. Mehrere Damen in teurem Pelze gehüllt, schauern im Vorbeifahren neugierig auf den Versammlungseingang zurück. Spieghälterinnen, die zum Kaffeeklatsch gehen, sperren vor lauter Neugier und Verwunderung Mund und Ohren auf. Vor einem der Tüge wanden drei Lumpenproletarierinnen, die Kleidung gerissen, ihr Aussehen stumm und verzweifelt, an Leib und Seele gedrohen. Opfer unserer so herrlichen Gesellschaftsordnung. Stumpf ziehen sie am Lokaleingang vorüber. Doch hinter ihnen marschieren stolz und siegesbewußt die Arbeiterinnenbataillone.

Am Wedding waren die „Pharusäle“ in der Müllerstraße das Ziel zahlreicher Frauen. In Gruppen, zum Teil zu Hunderten im geschlossenen Zuge, zogen sie heran. Als die Versammlungsstunde näher rückte, war man sich einig, daß der große Saal in kürzester Frist bis zum letzten Platz gefüllt sein würde. Da griff die politische Furchung ein. Es wurde gesperrt, obwohl nach gehörigem Zusammenrücken der Versammelten noch an zweihundert Stehplätze vorhanden gewesen wären. Und wir wissen, wie gern begeisterte Proletarier mit einem Stehplatz vorliebnehmen, wenn es gilt, das Evangelium des Sozialismus zu hören. Die Hunderte von Frauen, die ausgeperrt im Garten standen und die zum Saalaustritt führende Freitreppe belagerten, zeigten auf denütliche ihren Willen, hinauf zu gelangen. Kein Protest, keine gütliche Vorstellung wurde. Nur dazu ließ sich der blaue Cherubim herbei, soviel Frauen noch zuzulassen, als Männer, deren nur wenige im Saal waren, herauszulassen. Einige Frauen erlängten sich auch auf Hintertreppen oben einen Platz, bis auch hier die Polizei das Aufsteigen verbot. Und immer noch waren etwa 200 Frauen ausgeperrt.

In den Passage-Sälen in der Bergstraße (Neukölln) mußten mehrere Kriminalbeamte nach Aufforderung durch die Versammlungsleitung unter dem Gelächter der Anwesenden den Saal verlassen.

Zu einem interessanten Zwischenfall kam es nach den Versammlungen in Neukölln. Von der Ansehstraße her bewegte sich ein Zug von 200 Frauen nach der Hermannstraße, wo er auf einen gleich großen Trupp traf. Die Teilnehmerinnen begrüßten sich mit Hochrufen auf das Frauenwahlrecht und zogen dann gemeinsam durch die Bobbinstraße. Hier stellten sich ihnen mit Revolvern bewaffnete Polizisten entgegen und trieben einen Teil zurück. Der Spitze des Zuges gelang es, in die Berliner Straße hineinzukommen. Der zurückgetriebene Teil gelangte durch Nebenstraßen ebenfalls in die Berliner Straße, und dort vereinigten sich beide Trupps wiederum. Als die Polizei von neuem anrückte, löste sich der Demonstrationzug freiwillig auf.

Im Anschluß an die Charlottenburger Versammlung zogen die Teilnehmer nach dem Spandauer Bod zu, wobei sich die Polizei am Rathaus hindernd in den Weg stellte. Einige Genossen und Genossinnen wurden verhaftet. Besorgte folgte die Polizei den Demonstrierenden bis zum Spandauer Bod, um sich zu er-

kundigen, ob hier etwa auch geredet wurde. Vor dem Gelächter der Anwesenden zog die heilige Hermandad schließlich ab.

Der Frauentag im Reich.

In allen Orten, wo eine namhafte Parteio rganisation besteht, fanden am Sonntag Demonstrationsveranstaltungen für das Frauenwahlrecht statt. Überall wird berichtet, daß der Besuch sehr gut und weit größer war als im Vorjahre. Der Verlauf berechtigt zu den besten Hoffnungen für die rote Woche. Aus der Fülle der uns vorliegenden Privattelegramme können wir nur einige wiedergeben:

Elsersfeld. In Elsersfeld und Barmen fanden zwei Versammlungen statt, die einen vorzüglichen Verlauf nahmen. Im Kreise Hagen-Schwelm fanden Versammlungen statt: in Hagen, Neudorf und Schwelm; weiter in Remscheid, woran sich auch Genossen aus Bernelskirchen, Ronsdorf und den umliegenden Orten beteiligten. Eine weitere Versammlung tagte in Velbert. Im Wahlkreise Altena-Herlorn waren 6 Versammlungen einberufen.

Leipzig. Hier gestaltete sich der Frauentag zu einer prächtigen Kundgebung für das Frauenwahlrecht. Schon äußerlich trat das in Erscheinung. Die Straßen nach dem Volkshaus, nach dem die Leipziger Genossen zwei Versammlungen einberufen hatten, waren trotz des Regens von Frauen belebt, die Straßenbahnwagen von ihnen dicht besetzt. Die beiden Versammlungen waren überfüllt, mindestens 3000 Personen hatten sich eingefunden.

Dresden. Es fanden 5 Versammlungen statt, die von zirka 4000 Personen, meist Frauen, besucht waren. Der Besuch war ein wesentlich stärkerer als das letztmal. Zwischenfälle kamen nicht vor; nur eine Genossin wurde notiert.

München. Der Frauentag wurde durch neun überaus stark besuchte Versammlungen begangen. Die Resolution, die das Frauenwahlrecht fordert, wurde überall einstimmig angenommen. Die Versammlungen bildeten eine prächtige Einleitung zu der roten Woche.

Mürnberg. Eine Frauenversammlung in Nürnberg, die am Sonntagabend bei strömendem Regen stattfand, war von zirka 400 Personen besucht. In Nürnberg selbst werden am Montagabend 11 Versammlungen abgehalten.

Hannover. Es fanden zwei Versammlungen statt, die insgesamt von 4—5000 Personen besucht waren, darunter die Mehrzahl Frauen. Zahlreiche Aufnahmen für den Wahlverein fanden statt und viele Abonnenten für den „Volkswillen“ wurden gewonnen. Die Polizei hatte eine außergewöhnliche Nacht aufgeboten; die Massen trugen aber leblich in ein stürmisches Gelächter aus, als sie die Menge Polizisten sahen.

Magdeburg. Der Frauentag nahm einen eindrucksvollen Verlauf. In größeren Trupps zogen die Genossinnen der einzelnen Vororte nach dem Versammlungsort und gaben dem Straßenschild ein besonderes Gepräge. Die Versammlung war von annähernd 2000 Frauen besucht.

Der Frauentag im Ausland.

(Privattelegramme des „Vorwärts“.)

Wien, 8. März 1914. Wie alljährlich wurde der Frauentag auch diesmal von den sozialdemokratischen Parteien Österreichs freudig und machtvoll begangen. Von der deutschen Partei wurden diesmal in allen Ländern Frauenversammlungen veranstaltet. In Wien, wo man sich sonst mit einer großen zentralen Versammlung begnügt, wurden diesmal 13 abgehalten. Es sprachen durchgängig sozialdemokratische Abgeordnete und Gemeinderäte; in vier Versammlungen nahmen auch Frauen das Wort, um für den bürgerlichen Stimmrechtsverein eine Solidaritätserklärung mit dem Kampf der Arbeiterinnen um das Frauenwahlrecht zu befehlen.

An diesem Sonntag hatte auch die Wahl zu einer kaufmännischen Angestelltenkammer stattgefunden. Die Wählerinnen benutzten die Gelegenheit, in geschlossenen Zügen zum Wahlort zu marschieren.

Im übrigen Niederösterreich wurden 34, in Oberösterreich 7, in Salzburg 6, in Steiermark 36, in Kärnten 2, in Vorarlberg 3, in Böhmen 31, in Mähren 17 und in Schlesien 13 Versammlungen

abgehalten. In Deutsch-Österreich kommen also zirka 200 Frauenversammlungen zusammen.

Prag, 8. März 1914. Die tschecho-slawische sozialdemokratische Arbeiterpartei hielt in Prag im Hotel „Central“ eine Frauenversammlung ab. Der Abg. Genosse Nemeec und die Genossin Nachová, Redakteurin der Frauenzeitschrift „Jenáků List“, sprachen. Ingernd fanden in Böhmen noch 38 Frauenversammlungen statt. Erwähnenswert sind insbesondere die Versammlungen in Biser, Brüx, Dobenbach, Loua, Kladrno, Tabor, Rimburg, Pörsau, Jungbunzlau, Königgrätz usw.

Brünn, 8. März 1914. In Mähren wurden am Frauentag 20 Versammlungen abgehalten, die außerordentlich gut besucht waren. Die Demonstrationen in Brünn selbst war außerordentlich eindrucksvoll, der größte Saal der Stadt war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Genossin Luxemburg wurde ein Telegramm gesandt.

Zürich, 8. März 1914. Am Frauentag in der Schweiz nahmen 20 Städte teil. Die Gesamtzahl der Teilnehmerinnen beträgt 4000. So waren in den Versammlungen anwesend: in Zürich 400, in Basel 600, in Bern 400, in Genf 600. Alle Versammlungen waren trotz der schlechten Witterung gut besucht. Die Resolution enthält überall die Forderung des Frauenwahlrechts, des Mutter- und Kinderschutzes, spricht ihre Sympathie der Genossin Luxemburg aus und erhebt Protest gegen die Klassenjustiz.

Amsterdam, 8. März 1914. In Holland wurden über 70 Versammlungen abgehalten. In Amsterdam übten die Straßenumzüge unter großem Gekregen. Die Versammlung im großen Volkspalast war überfüllt. In den Versammlungen sprachen meist Frauen, wie auch zumeist Frauen anwesend waren.

Ein Glückwunsch.

Sofia, 8. März 1914. Die sozialistischen Frauen Bulgariens senden herzliche Glückwünsche zu Euerem Kampfe für politische Frauenrechte. Euer Frauentag fällt mit dem erbitterten Wahlkampf Bulgariens zusammen, an dem sich die sozialistischen Frauen durch lebhafteste Agitation für den Befreiungskampf des internationalen Proletariats beteiligen. *Lina Karkowa.*

Politische Uebersicht.

Ruhe im Walde.

Der Kronprinz darf mit der bürgerlichen Presse zufrieden sein. An mehr oder minder verdeckter Stelle findet sich die Nachricht von der harten Beurteilung unseres Genossen Meyer zu drei Monaten Gefängnis. Um so ausführlicher und liebevoller beschäftigen sich die Herren um Rosse und Ulstein mit der Anwesenheit des hohen Herrn beim — Schotlagerrennen! Wir erfahren genau, daß der Kronprinz zwei goldene Zigarettenetuis für das siegende Paar und zwei Paar goldene Manschettenknöpfe (mit Schließung eigener Erfindung?) für das zweite siegende Paar geschenkt hat, sowie von dem lebhaftesten Interesse, das er für diese Blüte unserer Kultur hegt. Und doch sollte man meinen, daß das Urteil gegen den „Vormars“ für die gesamte Presse von großer Wichtigkeit sei. Handelt es sich doch um eine Art Justiz, die jede satirische Behandlung unmöglich machen würde. Traf das Urteil gegen Leuz die politische Kritik rein politischer Akte mit einer Härte, die sich nur durch die Abhängigkeit der Abrede erklären läßt, so geht das Urteil gegen den „Vormars“ im Grunde genommen noch weiter: es verbietet auch jede indirekte und andeutungsweise Kritik. Ginge es nach dem Geiste dieser Justiz, so wäre eine andere als eine byzantinische Beschäftigung mit dem Kronprinzen schwer mehr möglich.

Aber eben deshalb läßt das Urteil die bürgerliche Presse kalt. Die byzantinische Beschäftigung wird ja immer mehr die einzige. Seitdem der Kronprinz gar während der Zobernaffäre zu Rosse und Ulstein seinen Adjutanten gesandt hat, sind ja die Herren so von Dank für diese Aufmerksamkeit erfüllt, daß ihnen nichts ferner liegt als der scharfe Protest, zu

Edelleute.

Es ging mir zu wenig adlig zu unter meinesgleichen, darum komme ich zu euch.

Annemarie von Kathusius.

Als die große französische Revolution schon ihre Schatten auf die rauschenden Brunnen des ancien régime vorauswarf, schrieb Chateaubriand de Laclous seinen berühmten Roman Liaisons Dangereuses, zu deutsch: Gefährliche Liebschaften. Kein äußerlich schien es eins jener gewagten „galanten Bücher“ zu sein, die der ganzen Zeit als Kervenspiegel dienen, aber in Wahrheit war es ein unerbittlicher Sittenspiegel, der herrschenden Sippe vor die vergarrte grinsende Fratze gehalten. Mit unheimlicher Schärfe malte Laclous' Griffel diese hochfendalen Grandseigneurs des vorrevolutionären Frankreichs, die sich nur die eine Mühe gegeben haben, geboren zu werden, und die ihre schrankenlosen Vorrechte auszunützen, um sich in schrankenlosen Lüstern zu wälzen. Eine entnernte und verkaufte Gesellschaft ist es, hohel bis ins Mark, ohne ethische Werte, ohne stilles Ansehen, ohne Kraft und ohne Zukunft, willenlos hingeworfen dem Stumpfsinn gemeiner und gemeiner Vergnügungen und in ihres selbstfüchtigen Vergehens Rechte nur darauf bedacht, den Tag und die Nacht möglichst „kavaliermäßig“ ledzuhängen. Alles, was Geltung hat unter nicht ganz verderbten Menschen, Liebe, Freundschaft, Ehre, Tapferkeit, daselbst diese Autokraten Tag für Tag. Die Frau ist ihnen nur Geschlechtslied, jagdbares Wild. Wer sich in die Liaisons Dangereuses verwickelt, begeht, auch wenn er von dem tieferen Sinn des Jahres 1789 als einem Durchbruch der bürgerlichen Klasse durch die feudale Ordnung nichts ahnt, rein gefühlsmäßig, daß die große Sittflut kommen mußte, um diesen ecken Menschenfisch aus der Geschichte hinauszuschwemmen.

An die Bedeutung der Liaisons Dangereuses erinnert ein Buch, das Annemarie von Kathusius eben unter dem Titel Ich bin das Schwerk bei Carl Reihner in Dresden hat erscheinen lassen. Kein äußerlich auch ein Roman, ist dieses Werk ein Bekanntheitsbuch und ein Kampfbuch zugleich. Mag man über seine literarischen Eigenschaften streiten, auf jeden Fall lobert eine Flamme darin, die helle Flamme eines unabhingigen Hasses. „Ja mit“, bekennt die Verfasserin, „meinen Griffel in Blut tauchen und sie zeichnen, diese Herren meiner Heimat, sie sollen mich hassen, diese Räuber des Rechts.“ Und weil es ihr gelungen ist, ihren Griffel in warmes Lebensblut zu tauchen, sei ihr Buch nicht als ein literarisches Ereignis — was ist alle papierene Literatur neben dem strömenden Leben! —, sondern als eine politische Urkunde gewertet.

Was dieser Sittenschilderung des preußischen Junkertums ein besonderes Gepräge verleiht, ist, daß die sie gibt, dazu gehörte. Nicht ein Außenstehender, der, aus „jüdisch-demokratischen“ Kreisen

stammend, einmal einen flüchtigen Blick in das Treiben der aristokratischen Herrenkaste werfen durfte, schrieb diese erbarmungslose Anklage, sondern eine Junkerliche selber, die, Kind eines Junkers, Gattin eines Junkers, unter Junkern aufwuchs und lebte, bis der Widerwille sie trieb, aus einer Welt der Verlogenheit und Heuchelei zu fliehen. Anne Marie von Kathusius — nennt man die besten Namen der konterwärtigen Partei, so wird auch der Name Kathusius genannt. Der Großvater Philipp von Kathusius war, als die Revolution von 1848 mit dem feudalen Unrat des Mittelalters ein wenig aufzuräumen drohte, im „Volkswillen“ für Stadt und Land“ das Banner des unverfälschten Strausjunkeriums aus den Tagen der Kiderich und Jhenplich auf, der Vater, Herr auf Rudom, war der bekannte „Kreuzzeitungs“mann, der in den siebziger Jahren die Fronte der junkerlichen Ultra gegen den kapitalistisch veränderten Bismarck führte — die berühmten „Neuen Aera“-Artikel waren von Kathusius wenn nicht geschrieben, so doch inspiriert und zurechtgestutzt. Und eine Trägerin dieses hochkonservativen Namens kommt jetzt und bringt, um die Worte zu brauchen, die Heinrich Voh 1793 auf seinen „Junker Herd“ anordnete, „eine Junkerliche, die den Junkern wie englischer Senf in die Nase krabbeln wird“.

Eine Jüdische freilich im Schmutz und in der Schande, denn die feudalen Herren, die uns mit Sporn und Peitsche regieren möchten, stehen auf dem Wüde, das diese gute Kennerin ihres Wesens empfindet, als eine durch und durch verfaulte Nase da. Der einzelne ist vielleicht nicht einmal ein schlechter Mensch, aber die Klasse als solche ist so historisch überlebt, so inhaltlos, so in ihrer widerlichen Selbstsucht verkommen, das, was in dem einzelnen ihrer Mitglieder an edlen Keimen heden mag, rettungslos erstickt wird. „Tiere in Uniform und Gehrock“ nennt Anne Marie von Kathusius die Männer dieser „ersten Kreise“. Sie haben sich entwickelt „bei Feinkgelagen, beim Spiel, in schlechter Frauengesellschaft, im rohen, stumpfsinnigen Prondienst, mit irgendeiner konservativen Zeitung als einziger Lektüre, neben einigen Mythblättern und oberflächlichen Romanen“. Sie sind leer und inhaltlos, für sie ist kein Ausnahmestand entstanden, sie haben keinen Teil an den großen Taten der Menschheit, für sie ist die Göttertragödie umsonst geschrieben. „Hatte mein Mann“, fragt Anne Marie von Kathusius, „denn sie ist die Beate von Falkenhain, der sie die Geschichte in den Mund legt“.

Hatte mein Mann mich niemals aufgefordert, ihm in ein gutes Schauspiel, eine Wagneroper, zu folgen? Hatte ich bei ihm, der mir meine paar Bücher anbot, jemals gute Lektüre gefunden? Sprachen meine Brüder von anderen Dingen, als von Pferden, Wettten, Tennisturnieren, gesellschaftlichen Skandalen, beherrschte sie eine andere Leidenschaft als das Spiel und der gut gebedte Tisch? Waren ihre Liebes- und Ehegeschichten nicht ein Hohn auf alle feinen, zarten, edlen Gefühle? Wurden ihre Frauen unter ihren Händen nicht zu Zerrbildern ihrer selbst, mit birnenhaften Gefühlen und Gewohnheiten? Was wollten die wenigen Ausnahmen bejagen?

Aber sie wissen stamme Jucht zu halten, diese merkwürdigen Edelente, auf ihrer Klischee wie auf dem Kasernenhof und sind skrupellose Ausbeuter eines gedrückten Landarbeiterproletariats. „Skandalhalter dieser heimatlosen Arbeitstiere, die für besonders guten Willen ein Glas Branntwein erhielten, um in einigen Stunden der Trunkenheit ihr Elend zu vergeffen, während der Herr Koppmann oh und Pommerly trant“. Sie haben eben noch die Macht und sie nützen sie unbedenklich, solange es geht — nach ihnen die Sittflut! Einen neuen Landrat soll der Kreis erhalten. Dann aber heileise nicht den Herrn v. Guffow, der eine Ausnahme ist, denn er „baut“, wie einer der Junker erzürnt herbeischnarrt, „seinen Arbeiter Paläste hin, wiegels die ganze Landbevölkerung gegen uns auf mit seiner Volkserhöchlung“, aber „Dammhof ist unser Mann! Der weiß, was dem Kreise gehört! Der ist für uns, für die Ritterchaft, Versteht auch zu repräsentieren. In Koppstuden gewesen, bei nem anständigen Nement gedient, ist im Hechklub und Widtschuhverein, fährt seinen Kiererzug wie kein anderer. Den brauchen wir.“ Und sie werden ihn schon durchsehen, denn sie haben die Macht.

In diesem Leben, das sich wie eine leere Velerlastenmelodie abspielt, werden auch die Frauen dieser brutalen Herrenmenschen zu seelenlosen und wertlosen Geschöpfen. Nur als Geschlechtslied betrachtet, mit Land behängt, durch Luxus verwöhnt, bringen sie ihre Tage mit Klatsch und Redekram hin, und gerade bei den temperamentvolleren und härteren Naturen ist verbotenes Liebespiel und Ehebruch ein Stück Revolte gegen schmachvolle Satzung. Denn auch hier sind die Frauen Opfer. Die eine wird von ihrem Mann braun und blau geschlagen und die andere mit Syphilis angesteckt, der eine heiratet ein Komteßchen mit „Vergangenheit“, weil sie Geld hat, und der andere sucht aus der Schande seiner Schwester bare Münze zu schlagen, und sind dabei alle tadellose Ehrenmänner, preußische Edelleute, Kofferbeoffiziere der Gardekavallerie, Stügen des Thrones und des Kaisers — Pfui Teufel!

Die Frauen aufzurufen zu ihrem Befreiungskampf, hat Annemarie von Kathusius ihr Buch geschrieben, aber auch um zum Kampf gegen die Tyrannei unserer Gesellschaftsordnung überhaupt aufzustimmen:

Gefährlich: sie ohne Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß
Als unsere Liebe werden.

Aber wenn heute auch noch diese Kampferin mehr zu Riefische als zum Sozialismus drängt, so wird ihr tiefere Einsicht in das Problem, das sich ihr aus aufstütelnden Erlebnissen geformt hat, zeigen, daß dieses Problems Lösung nur im Sozialismus liegt. Wie auch die Sozialdemokratie ganz allein mit schonungsloser Schärfe den Kampf gegen jenes hochmütige und verfaulte Junkertum führt, das die Leichter des „Kreuzzeitungs“-Mannes mit so prächtigem Haß an den Pranger stellt. *Karl Ludwig.*

dem sie eigentlich ihre „Prinzipien“ verpflichten würden. Und bei der Verfassung des deutschen Bürgertums, die selbst sowohl Ursache wie Wirkung dieser Art Journalistik ist, ist der Hyazinthenismus ja auch geschäftlich vorteilhafter als politische Kritik. Die Arbeiter aber können daraus erfahren, wie dringend notwendig es ist, daß sie Blätter vom Schlage der „Morgenpost“ aufgeben und alles daran setzen, ihr Blatt, den „Vorwärts“, zu stärken!

Der beleidigte Reichstag und der schwerhörige Staatsanwalt.

In der berühmten Gründungsversammlung des Preußenbundes hat, wie erinnerlich, der Generalleutnant v. Brochm die Lebenswürdigkeit gehabt, den Deutschen Reichstag als eine „gemischte Gesellschaft“ und als eine „Kotte“ zu bezeichnen. Daß der Staatsanwalt, der für Beleidigungen des Dreiklassenlandtags oder gar des Kronprinzen ein überaus scharfes Ohr hat, in diesem Falle schwerhörig bleiben würde, war auf alle Fälle vorauszusehen. Wie wir jetzt erfahren, hat sich ein Herr das Vergnügen gemacht, rein der Wissenschaft halber — auf einen Erfolg hat selbstverständlich auch er nicht gerechnet — an die Staatsanwaltschaft eine förmliche Anzeige gegen den schimpffreudigen Preußengeneral zu richten. Er erhielt darauf folgenden Bescheid:

Ihrem Antrage, gegen den Generalleutnant z. Z. v. Brochm wegen Beleidigung des Reichstages einzuschreiten, gebe ich keine Folge, da Generalleutnant v. Brochm der Militärgerichtsbarkeit untersteht und die Staatsanwaltschaft nicht zuständig ist.

Uebrigens bedarf es zur Einleitung eines Verfahrens der Ermächtigung des Reichstages (§ 197 Strafgesetzbuch). Dieser ist aber verfallen und somit selbst in der Lage, die geeigneten Anträge zu stellen, falls er eine Strafverfolgung wünscht, da der Vorgang, um den es sich handelt, der breiten Öffentlichkeit bekannt ist.

Der Staatsanwalt scheint danach nicht einmal, wie es sonst in solchen Fällen üblich ist, die Anzeige an die zuständige Stelle weitergeleitet zu haben. Er meint, der Reichstag könne ja selbst Strafantrag stellen, d. h. er behandelt den Reichstag wie irgendeine beliebige Privatperson, der es überlassen bleibt, ihre Rechtschändel nach Neigung und Bedarf vor den Kadi zu bringen. Der Reichstag kann natürlich die Ermächtigung zu einem Strafverfahren gar nicht erteilen, solange der Staatsanwalt sie nicht gefordert hat, Strafanträge zu stellen, ist aber nicht seine Sache. Nebenbei gesagt: die sozialdemokratische Fraktion hätte die Ermächtigung selbstverständlich abgelehnt, aber das kann für den Staatsanwalt doch nicht maßgebend sein. Denn die Konserativen, die auf den Schutz der Ehre und die Erhaltung der Autorität so sehr erpicht sind, hätten doch wohl für die Ermächtigung stimmen müssen (oder etwa nicht?) und so hätte sich für sie möglicherweise sogar eine Mehrheit gefunden.

Auf alle Fälle beweist die staatsanwaltschaftliche Antwort, daß ein konserverativer General den Reichstag nach Belieben beschimpfen darf. Wagt aber ein oppositioneller Schriftsteller ein temperamentvolles Wort politischer Kritik gegen den Kronprinzen oder gegen das Dreiklassenhaus, dann ist der Staatsanwalt mit der Einleitung des Strafverfahrens gleich bei der Hand. Preußen ist nämlich ein Rechtsstaat, und vor dem Gesetz sind alle gleich.

Die Wirkung des Urteils.

Karlsruhe, 8. März 1914. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) In Karlsruhe und Pörsheim sprach heute Genossin Rosa Luxemburg über Militarismus und Volksfreiheit. Die Versammlungsorte waren die größten Säle am Plage, der Besuch war massenhaft. Die Rede fand begeisterte Zustimmung.

Freiburg (Breisgau), 8. März 1914. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Gestern sprach hier Genossin Rosa Luxemburg vor 4500 Personen. Sie wurde von den Massen stürmisch begrüßt. Die Rednerin entsetzte bei Schluß ihrer Ausführungen starken Beifall.

Auslands G. m. b. H.

Der von Vallin und Straßmann geführte Plan der Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Welthandel, die sich auf dem Zentralverband deutscher Industrieller und dem Bund der Industriellen aufbauen sollte, scheint endgültig gescheitert zu sein. Die verarbeitende Industrie hat offenbar doch ein Haar in einem Projekt gefunden, dessen Verwirklichung darauf hinauslaufen würde, sie zu willens- und einflusslosen Gefangenen der Herren der Kohle und des Eisens zu machen, die in der engsten, eben erst wieder im Preussischen Abgeordnetenhaus neu besetzten Verbindung mit dem Bunde der Landwirte stehend, wesentlich andere Interessen verfolgen als die von dem Export ihrer Waren lebenden Fertigungsindustrien.

Nur mit dem Fehlschlagen der so vorsichtig und geschickt langierten Idee läßt es sich erklären, daß jetzt eine Anzahl von Großindustriellen des Westens sich zu einer „Auslands G. m. b. H.“ zusammengeschlossen haben. Die „Kangakollen“ Namen sind man hier beieinander: Baare (Dachau), der Kruppdirektor Eugenberg (Effen), Emil Kirdorf, Müller (Dortmund), Ludw. Köhling (Willingen), Hugo Stinnes und andere.

Die Art, wie diese Leute die Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zum Auslande verstehen, ist bekannt. Ihnen geht es darum, mit Hilfe der Hochhaltung der Preise ihrer Produkte im Inland auf fremden Märkten konkurrenzfähig zu bleiben und sich gleichzeitig den Absatz in Territorien, die eben erst in den Bereich der kapitalistischen Wirtschaft eintraten, durch das Aufgeben der Rohstoffe des Deutschen Reiches zu sichern. Organisieren sie sich noch besonders, um den Außenhandel zu puffern, so ist dieses Beginnen aus den verschiedensten Gründen geeignet, unsere Besorgnisse zu erwecken.

Der Reichsverband gegen die rote Woche.

So alles schimpft, da darf der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie nicht fehlen, und so haben sich seine Räder entfesselt, ein Flugblatt herausstellen, das sich mit der Roten Woche befaßt. Dieses Flugblatt kommt reichlich spät, denn die Rote Woche wird vorbei sein, bis es in die Hände seiner Interessenten kommt. Die ganze Tätigkeit des Reichsverbandes besteht seit langer Zeit darin, daß er über alle möglichen Dinge ein Flugblatt herstellend läßt. Damit will er seinen Geldgebern zeigen, welche „rührige Tätigkeit“ er entfaltet. In Wirklichkeit werden seine Flugblätter ganz außerordentlich wenig verbreitet.

Zur Desertion getrieben.

Vor dem Kriegsgericht der 12. Division in Reife stand wieder einmal einer jener militärischen Vorgesetzten, die es als eine ihrer Hauptaufgaben betrachten, die ihnen zur Ausbildung übergebenen Rekruten bis zur Verweisung zu peinigen. Der Kanonier Kufid von der 6. Batterie des Juhartillerie-Regiments

Nr. 8 aus Reife wurde neben den übrigen Rekruten der Korporalschaft von dem Obergefreiten A. seit dem Tage des Dienstantritts nach allen Regeln der Kunst geschliffen. Fast täglich wurden die Rekruten um die Leiche herumgejagt, mußten auf Befehl des Obergefreiten unter die Beulen kriechen, dort sehr lange liegen bleiben oder über die Schenkel bis zur Ermattung springen, auf die Spinden klettern und dort essen; auch wurden sie wiederholt geprügelt. Wenn der Obergefreite seine Untergebenen drückte, stellte er regelmäßig einen Posten vor die Tür, um dabei nicht überrascht zu werden. Am aller schlimmsten hatte unter den Mißhandlungen der Rekrut Kufid zu leiden, auf den es der Obergefreite ganz besonders abgesehen hatte. Eines Tages verzeihen die Schikanen einen solchen Höhepunkt, daß Kufid sich mit seinem Brotmesser die Pulsadern aufzuschneiden versuchte. Als er zu Weihnachten auf Urlaub fuhr, kehrte er nicht mehr zum Regiment zurück, sondern desertierte nach dem Ausland, nachdem er sich eine größere Summe Geldes besorgt hatte. In Briefen an seine Angehörigen gab er als Grund die fortgesetzten Mißhandlungen an. Die angestellten Ermittlungen bestätigten die Richtigkeit der Angaben und führten zu einem Prozeß gegen den Soldatenschilder und den Rekruten-Unteroffizier des A. Beide bestritten natürlich ihre Schuld und brachten auch einen Soldaten als Zeugen auf, der nichts von der schlechten Behandlung der Rekruten gemerkt haben will. Da der Verdacht vorlag, daß die beiden Angeklagten einen Meineid geleistet hatten und der Zeuge dazu verleitet worden ist, standen alle drei auch deshalb unter Anklage. Wegen Mangel an Beweisen erfolgte aber Freisprechung.

Wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt, durch die der Rekrut A. zur Fahnenflucht getrieben wurde, und vorschriftswidriger Behandlung wurde der Obergefreite nur zu 2 Monaten Gefängnis, der Rekruten-Unteroffizier wegen mangelhafter Voraufsichtigung zu 14 Tagen Mittelarrest verurteilt.

So billig dürfte der durch die Mißhandlungen zum Deserteur gewordene Rekrut nicht dabanommen, wenn er jemals wieder in seine Heimat zurückkehren würde.

Ministerkrise in Italien.

Rom, 8. März. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Die radikale Fraktion der Kammer beschloß einstimmig, gegen das Ministerium Giolitti Stellung zu nehmen. Dies zwingt auch die radikalen Minister Sacchi und Credaro zum Rücktritt. Infolgedessen wird der Ministerrat zusammentreten und die Demission des gesamten Ministeriums beschließen. Die Situation entbehrt der Klarheit, da durch die Entstehung der Krise kein Fingerzeig für den etwaigen Nachfolger gegeben ist. Denn Giolitti behielt auch ohne die radikale Unterstützung in der Kammer eine Mehrheit. Er bleibt also Herr der Situation. Trotzdem dürfte er kaum die Neubildung des Ministeriums übernehmen. Vielmehr wird eine Orientierung nach rechts mit Sonnino oder Salandra als Ministerpräsidenten erwartet. Die Lösung der Krise wird sich ziemlich langwierig und schwierig gestalten.

Generalstreik in Rom.

Rom, 8. März. Die hiesigen Zeitungen geben bekannt, daß sie infolge des für morgen wegen Mängeln im Krankenfürsorgewesen proklamierten Generalstreiks nicht erscheinen werden.

Die Wahlen in Bulgarien.

Sofia, 8. März. Unter großer Beteiligung fanden heute im ganzen Lande die Parlamentswahlen statt. Zwischenfälle sind nicht vorgekommen.

Kolumbien und Venezuela.

Bogota, 8. März. Venezolanische Soldaten haben die Grenze überschritten. Die Regierung beauftragte ihren Geschäftsträger in Caracas, formell hiergegen Einspruch zu erheben, Bestrafung der Schuldigen zu verlangen und der venezolanischen Regierung mitzuteilen, daß, wenn die Grenzverletzungen fortbauern sollten, die Behörden von Kolumbien die notwendigen Maßnahmen ergreifen würden.

Aus Groß-Berlin.

An's Werk!

Nicht nur für den, in dessen Iron Ihr steht, soll Ihr, Arbeiter und Arbeiterinnen, heute, am Anfang der Woche, Euer Tagewerk aufnehmen!

Sonst gleicht Euer Leben dem eines Lasttieres, das unbedacht und willenlos einhergeht und seine Arbeit verrichtet. Es entbehrt der höheren Weisheit. Aber heute soll Ihr über Euer Tagewerk in dieser Welt der kapitalistischen Ausbeutung hinausgehauert! Ihr soll erkennen, daß Ihr mit Eurer Familie, Euren Brüdern und Schwestern, mit Millionen Eurer Klassenossen in einer Welt des Widerstandes lebt, die Euer Dasein zur seelischen und körperlichen Qual macht. Der Sozialismus sagt Euch, daß die höchste Pflicht des Menschen in der Teilnahme an der gesellschaftlichen Arbeit besteht. Die Tausende der arbeitslosen Männer und Frauen, die mit ihren Angehörigen hungern und dahinsinken, sind aber aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet, weil die kapitalistische Produktionsweise in ihrer Anarchie zur Regelung der gewaltigen Produktivkräfte längst unfähig geworden ist. Wie durch ein blindes Schicksal werdet Ihr durch die Krisen zermalmt, wird Euer Dasein abhängig von den Zufällen des Marktes, werdet Ihr selbst — lebendige Menschen — zu Waren herabgewürdigt!

Von den Sklaven des Altertums unterscheidet Euch aber eines: Ihr und die Millionen Eurer Genossen könnt Euch erfüllen mit dem stolzen Bewußtsein, daß eine bessere Zukunft Euer sein kann. Aber Ihr selbst müßt die Werkmeister Eures Schicksals werden! Aufrufen müßt Ihr Euch, Eure Energie anspannen, selbst Eure Befreiung erringen! Werft ab die feige Verzagttheit und unwürdige Rücksichtnahme! Erwacht aus Eurer Gleichgültigkeit! Daltet keine Gemeinschaft mit denen, die zu Verrätern an Euch geworden sind und sich für die Zwecke der Herrschenden gebrauchbar lassen. Schließt Euch an der sozialistischen Arbeiterbewegung, die die beginnende Werktagewoche zu einer Woche der Vermehrung der Kämpfer, zu einer Sammlung ihrer Kräfte gestalten will.

Auf Euch, Arbeiter und Arbeiterinnen, die Ihr von den hohen Zielen des Menschheitswollens bisher noch nicht ergriffen ward, rechnen wir, die wir im Kampfe um Eure Befreiung stehen, um Euch mit aufzunehmen in den Sturm des Kampfes zur Besserung Eures Loses. Auf Euch hoffen wir,

weil uns mit Euch das gemeinsame Loß verbindet, weil wir Eure Kraft und Euer Hirn brauchen, um gemeinsam siegen zu können.

Läuscht unsere Hoffnung, täuscht Euch selber nicht!

Werdet unser!

Sieg bei der Kaufmannsgerichtswahl.

Bei der am Sonntag in Lichtenberg stattgefundenen Wahl der Gehilfenbesitzer erhielten: Liste 1 (Antisemiten) 70 Stimmen, Liste 2 (Leipziger) 16 Stimmen, Liste 3 (Zentralverband) 79 Stimmen, Liste 4 (Deutsche Kaufleute) 17 Stimmen, Liste 5 (Hülfsverband) 12 Stimmen und Liste 6 (Ber) 42 Stimmen. Es erhalten der Zentralverband 3, die Antisemiten 2 und der Ber 1 Besitzer, die anderen Listen fallen aus. Auch dieses Resultat ist ein Zeichen des Fortschreitens des gewerkschaftlichen Gedankens unter den Handlungsgehilfen. Der Zentralverband der Handlungsgehilfen kann auf diesen Sieg stolz sein.

Gemeindevahlsliege.

Bei den gestern in Oriz stattgefundenen Gemeindevorteilwahlen siegten unsere Kandidaten im Südbezirk wie im Nordbezirk mit überwältigender Mehrheit. Im Südbezirk wurde das Mandat durch den Genossen Gutschmidt mit 336 Stimmen gegen den Bürgervereinskandidaten, der 90 Stimmen erhielt, behauptet. Im Nordbezirk wurde der Genosse Alfred Schröder mit 493 Stimmen gegen den bürgerlichen Wiesang, der 22 Stimmen erhielt, gewählt. Dieser Bezirk war bisher durch den bürgerlichen Frau vertreten.

In Glienicke (Nordbahn) endete die gestrige Gemeindevorteilwahl mit dem Siege unseres Genossen Max Krause, der 52 Stimmen erhielt, gegen den bürgerlichen, auf welchen 35 Stimmen entfielen.

In Pantow hat die Gemeindevorteilwahl in der 3. Abteilung, die gestern ihren Anfang nahm, unserer Partei überraschende Erfolge gebracht. Es erhielten Stimmen:

	Sozialdemokraten	Bürgerliche
Im 1. Bezirk	260	252
„ 2. „	740	69
„ 4. „	552	106

Bei der Fortsetzung der Wahl am heutigen Tage (in der Zeit von 12 Uhr mittags bis 7 Uhr abends) muß das so gut begonnene Werk mit vollem Erfolg beendet werden. Namentlich im 1. Bezirk, wo heute von den bürgerlichen Wahlmachern der Terror gegen die Beamten und abhängigen Wähler voll einsetzen dürfte, muß auch der letzte proletarische Wähler am Wahlisch erscheinen, um die bürgerlichen Hoffnungen auch in diesem Bezirk zu Wasser zu machen.

Schlepppläne sind: Für den 1. Bezirk bei Rücke, Granowstraße 4a Schulstraße; für den 2. Bezirk bei Busch, Kaiser-Friedrich-Straße 19; für den 4. Bezirk bei Wendt, Dollansstraße Ecke Görlichstraße.

Auch in Niederschönhausen gewann bei der gestrigen Wahl der dritten Klasse unser Kandidat, Händler Paul Dumisch, am ersten Tage einen kleinen Vorsprung vor dem bürgerlichen Kandidaten; um ihn aber zum Siege zu bringen, ist es nötig, daß heute, Montag, am zweiten Wahltag, alle Parteigenossen und Genossinnen sich schon nachmittags zur Wahlarbeit zur Verfügung stellen. Die bürgerlichen machen alle Anstrengungen, um ihren Kandidaten durchzubringen. Schlepppläne ist bei Rettig, Plankenburger Straße 4. Dienstag wählt die zweite Wählerklasse, Kandidaten sind die Genossen Gemeindevorteil Friedrich Freimann und Albert Müller.

Ein flüchtiger Direktor.

Nach großen Veruntreuungen flüchtig geworden ist der 40 Jahre alte Direktor D. aus der Hauptstraße zu Schöneberg. D. war seit sechs Jahren Direktor einer Bierertrags-Aktien-Gesellschaft. Am Freitag ging er aus seiner Wohnung weg, um das Geschäft aufzusuchen, traf dort aber nicht ein. Als seine Frau davon erfuhr, machte sie sofort eine Vermittlungsanzeige, da sie glaubte, daß ihrem Manne etwas zugefallen sei oder dieser infolge seiner großen Nervosität planlos umherirre. Auch im Geschäft konnte man sich sein Verschwinden zuerst nicht erklären. Als man aber die Bücher prüfte, ergab sich, daß er in der letzten Zeit ungefähr 50 000 Mk. veruntreut hatte. D. soll sich in Spekulationen eingelassen und dabei viel Geld verloren haben.

Eine Stellmacherei in Flammen.

Ein gefährlicher Brand kam gestern morgen in der Siemensstraße 12 in der Wagenhandlung von W. Schumann zum Ausbruch. Als man die Gefahr kurz nach 4 Uhr bemerkte, fand die im Erdgeschoss des ersten Obergeschosses liegende Stellmacherei schon vollständig in Flammen. Die Feuerwehre war schnell zur Stelle und griff sofort mit zwei Schlauchleitungen ein; trotzdem dauerte es fast eine Stunde, ehe das Feuer erstickt war. Die Stellmacherei ist mit allem Inhalt an Holzern, Regalen, Wagen, Hobelbänken, Rädern usw. ausgebrannt. Der Schaden ist beträchtlich und trifft den Inhaber der Wagenhandlung um so mehr, als er nicht versichert ist. Ueber die Ursache des Brandes konnte nichts ermittelt werden.

Durch eine abstürzende Viertonne zu Boden geschmettert.

Das Opfer eines verhängnisvollen Unglücksfalles wurde der Vierfahrer Albert Schulz von der Schultheiß-Bräuerei. Er hatte vor dem Grundstück Brehmestraße 55 Viertonnen abgeladen. Dabei stürzte eine der schweren Tonnen vom Wagen herunter und traf den Sch. so unglücklich, daß er auf dem Bürgersteig zusammenbrach. In schwerverletztem Zustande wurde der Verunglückte nach dem nächsten Krankenhaus gebracht.

Das Martyrium der politischen Gefangenen in Rußland wird der Gegenstand des bereits angekündigten Vortrags des Schriftstellers Ulrich Kaufher sein, der am 13. März im Blütheneraal stattfindet. Der Vortragslauf hat bei sämtlichen Filialen von A. Wertheim begonnen. Die Lichtbilder, die den Vortrag begleiten und die durch jahrelange Bemühung gesammelt wurden, werden die Kriegsgefangenen des russischen politischen Kampfes durch alle Stappen ihres Elends begleiten: Sie zeigen die Herder des europäischen Rußlands, sie leuchten in die unterirdischen Höhlen einer fast unverwundlichen Grausamkeit, sie schildern den Weibensog über die endlosen Entfernungen der sibirischen Verbannungsorte, sie zeigen schließlich den Bergweilungskampf mit dem Elend der Deportation und die Opfer der heldenhaften Protest-Selbstmorde.

Rohlenstaubexplosion.

Rubin, 8. März. In einer hiesigen Grube hat eine Kohlenstaubexplosion stattgefunden, bei der ein Arbeiter getötet und drei leicht verletzt wurden.

Die Urteilsbegründung in der Klage der „Volksfürsorge“

gegen die sogenannte gemeinnützige Deutsche Volksversicherung wird von der bürgerlichen Presse veröffentlicht. Es handelt sich bekanntlich um eine Klage auf Unterlassung der Behauptung, daß die Mittel der „Volksfürsorge“ für sozialdemokratische Zwecke verwendet würden. Die Klage stütze sich auf das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Die Kammer für Handelsachen beim Landgericht II in Berlin wies am 16. Februar d. J. die Klage ab. In der jetzt zugestellten Begründung heißt es:

„Die Klägerin wird mit der erhobenen Klage abgewiesen und verurteilt, die Kosten des Rechtsstreits zu tragen. Die Beklagte hat sich mit zwei Flugblättern an die national-gefinnten Kreise gewandt, um sie vor der Versicherung bei der Klägerin zu warnen. Die Klägerin wird als sozialdemokratisches Parteiunternehmen bezeichnet. „Bei diesem Unternehmen,“ so heißt es in dem einen Flugblatt, „werden die Gelder letzten Endes dazu dienen, der Umsturzpartei einen neuen starken Kriegsschah im Kampfe gegen den Gegenwartsstaat zu schaffen. Die Beklagte hat ihre Behauptungen zu Zwecken des Wettbewerbes aufgestellt; es steht in Frage, ob sie gegen das Gesetz gegen

den unlauteren Wettbewerb verstoßen hat. Voraussetzung für die Anwendbarkeit des Wettbewerbsgesetzes ist die Behauptung oder Verbreitung von Tatsachen. Unstreitig richtig ist die Behauptung der Beklagten, daß die Leiter der Klägerin sozialdemokratische Führer sind. Das Uebrige entzieht sich der Nachweisbarkeit und ist daher nicht als Behauptung von Tatsachen anzusehen. Allerdings würde die Behauptung einer Tatsache vorliegen, wenn die Auslegung zutreffend wäre, die die Klägerin der Behauptung gibt, daß nämlich behauptet werde, die Leiter der Klägerin hätten die Absicht, die Gelder der Versicherten ihrem Zwecke zu entfremden, d. h. zu veruntreuen. Die Sozialdemokratie ist genötigt, bei ihrem Kampf um die Neugestaltung der Staats- und Gesellschaftsordnung sich der Nachmittel der gegenwärtigen Gesellschaftsform zu bedienen, so der Autorität und der Geldsammlung. Diese Nachmittel sind es, die die Beklagte als Kriegsschah bezeichnet. Sie können ganz im Rahmen der bestehenden Gesetze zur Bekämpfung der heutigen Gesellschaften verwendet werden.

Was insbesondere die bei der Klägerin eingehenden Versicherungsprämien anbetrifft, so können die Gelder z. B. in mündelicheren Hypotheken auf Gebäuden, die den Zwecken der Sozialdemokratie dienen, angelegt werden. Sie können aber auch zur Hingabe von Darlehen an Gemeinden verwendet werden und so durch die Eigenschaft der Klägerin als Gläubigerin eine Stärkung der Sozialdemokratie gegenüber den Schuldern

herbeiführen. Daß die Versicherungsgesellschaften der staatlichen Aufsicht unterstehen, weiß das Publikum. Die Behauptung der Beklagten würde daher, wenn sie den Sinn hätte, den die Klägerin vermutet, bei dem Publikum schwerlich Glauben finden. Dieser Umstand spricht dafür, daß die Beklagte nicht etwa auf die angebliche Absicht der Klägerin zur Begehung gesetzwidriger Handlungen hat hinweisen wollen.“

Man merkt es dieser Begründung an, wie sauer es dem Gericht geworden ist, die „Volksfürsorge“ mit ihrer Klage abzuweisen. Sätze wie der, daß die „Volksfürsorge“ um deswillen ein sozialdemokratisches Parteiunternehmen genannt werden darf, weil ihre Leiter Führer der sozialdemokratischen Partei sind, können doch wahrlich keinen Anspruch auf juristische Haltbarkeit machen; ebenso — ganz höflich gesagt — unglaublich mutet der Satz an, daß auch dann von einer Verwendung der Gelder der Versicherung zu sozialdemokratischen Zwecken geredet werden könne, wenn diese Gelder als Darlehen an Gemeinden gegeben werden, weil damit der Einfluß der sozialdemokratischen Führer als Gläubiger der Gemeinden steige. Wenn sich ein richterliches Urteil zu derartigen gewagten Spekulationen verweigern muß, dann kann es um die Richtigkeit des Urteils nicht allzu gut bestellt sein. Offenlich findet sich ein Obergericht, das dieses Urteil aus der preussischen Rechtsprechung beseitigt.

In der Einheit liegt die Macht!

Wehrlos wäre die Arbeiterklasse, gäbe ihr nicht die Zusammenfassung ihrer Kräfte Stärke und Macht. Darum ist es Pflicht jedes Arbeiters, sich seiner politischen und gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen, um aktiv und mit aller Energie teilzunehmen an dem großen Befreiungskampfe seiner Klasse. Tretet ein in die sozialdemokratischen Wahlvereine, werdet Abonnenten des „Vorwärts“.

Theater.

Montag, den 9. März 1914.
Anfang 12 Uhr.
Rgl. Opernhaus. Einmalig. Raffaele.
Anfang 8 Uhr.
Eines Walch am Zoo. Varietè.
Anfang 6 1/2 Uhr.
Eines Hollendorfer-Theater. Varietè.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Rgl. Opernhaus. Einmalig. Raffaele.
Rgl. Schauspielhaus. Geflossen.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Metrohol. Die Reise um die Welt
in 40 Tagen.
Anfang 8 Uhr.
Urania. Dr. Rühl: Hochschamung.
Anfang 8 Uhr: Kontr.-Angebot.
Anfang 8 Uhr: Eisen- und Metall-
geschäft.
Deutsches Opernhaus. Kartha.
Kammertheater. Weiterleuchten.
Deutsches Künstler-Theater.
Der Hagen des Odysseus.
Neues Opernhaus (Krohn).
Balerland.
Trionon. Er und der Anbere.
Romdienenhaus. Romanovskij.
Theater an der Weidenbammer.
Brüder. Reformmänner.
Theater am Nollendorfplatz.
Königreich.
Königsgrabenstraße. Die Kron-
braut.
Spielhaus. Die spanische Fliege.
Schiller O. Das Bild im Winkel.
Schiller Charlottenburg. Ras-
schneider.
Theater des Westend. Polenblut.
Montis Operetten. Jung-England.
Berliner. Wie einst im Mai.
Reiner. Reichen Gehet.
Thalia. Die Langopringel.
Residenz. Der Regimentspapa.
Friedrich-Wilhelmstädtisches.
Kleinlein Trullala.
Hof. Kolonnenbau von Berlin.
Käthe. Die alle Beden.
Herrnsfeld. Die von oben und unten.
Reichshallen. Berliner Sängere.
Wintergarten. Spezialitäten.
Hpollo. Der Stolz der Kom-
pagnie.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Lilien. Unser Junge.
Walhalla. Langohrer.
Dolce Caprice. Café Pinguin.
Der Geiratsgral. Meyerstein.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Neues Volks-Theater. Comte-
line-Adend.
Anfang 9 Uhr.
Admiralpalast. Die lustige Suppe.
Berliner Gipspalast. Im Krieg
zum großen Kratze.
Eines Hollendorfer-Theater. Varietè.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Sternwarte. Anwaltsstr. 57-62

Deutscher Arbeiter-Stenographen-Bund

(System Arends). Mitgliedschaft Groß-Berlin.
Neue Anfänger-Kurse beginnen:
Charlottenburg: Freitag, den 13. u. 20. März, abends 8 1/2 Uhr, bei Thelen, Kaiser-Friedrich-Str. 45b.
Moabit: Dienstag, 10. u. 17. März, 8 1/2 Uhr, bei Baersch, Oldenburger Str. 10.
Neukölln: Dienstag, 10. u. 17. März, 8 1/2 Uhr, bei Kugler, Hermannstr. 75, E. Leinestr.
Hordan: Montag, 9. u. 16. März, 8 1/2 Uhr, bei Döhling, Baumstr. 79.
Roinickendahl-Ost: Freitag, 13. u. 20. März, 8 1/2 Uhr, bei Bräuner, Frohnstr. 74.
Osten: Sonntag, 8. u. 15. März, vorm. 10 Uhr, bei Bösch, Petersburger Str. 7.
Osten: Dienstag, 10. u. 17. März, 8 1/2 Uhr, bei Bösch, Köpenicker Str. 34.
Südosten: Sonntag, 8. u. 15. März, vorm. 10 Uhr, bei Lieberstein, Heilberstr. 59.
Treptow: Dienstag, 10. u. 17. März, 8 1/2 Uhr, bei Häuser, Gracistr. 68.
Schöneberg: Dienstag, 9. u. 16. März, 8 1/2 Uhr, bei Ralwald, Bahnh. 33.
Schöneberg: Donnerstag, 5. u. 12. März, 8 1/2 Uhr, bei Schubert, Belgier Str. 60.
Wedding: Sonntag, 8. u. 15. März, vorm. 10 Uhr, Donnerstag, 12. u. 19. März, 8 1/2 Uhr, bei Barleben, Burgsdorfer Str. 13, Eing. Wilbenowstr.
Das Kursgeld beträgt, Lehrbuch und Schreibhefte inbegriffen, 3,50 M. für Teilnehmer unter 18 Jahren 2,50 M.
Anmeldungen erfolgen am besten in den einzelnen Lokalen zu Beginn des Unterrichtes. Weitere Auskünfte erteilt: Eugen Dürschardt, Neufölln, Herrfurthstraße 23. Tel. IV.

Spezialarzt

f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt. Institute:
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße. Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 8-10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Für Frauen: Nur 3-4 Uhr.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorzügl.** Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institut während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechst. d. kostenlos.
vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheurer Preisforderung angeblicher Spezialärzte. findet statt am Donnerstag, den 12. März, abends 1/2, 10 Uhr, in den Armishallen, Kommandantenstraße 55, 59, über: **Harnleiden**, wirksame und kurpfuscherhafte Behandlungsmethoden, Ehrlich-Hata mit Demonstrationen an naturgetreuen Wachmodellen.
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

5 Bandwurmmittel waren erfolglos, aber „Solitaenia“ hat geholfen.

Ich habe bei meinem Sohne schon 5 Mittel geg. den Bandwurm angewendet u. es hat keines geholfen, aber jetzt durch „Solitaenia“ habe ich den Bandwurm in 2 Stunden entfernt. Ich spreche Ihnen meinen besten Dank aus u. werde Solitaenia weit empfehl. f. Sch. Berlin, Ewinemünd. Str. Solitaenia f. Erwach. 1,20 M., f. Kinder 1,50 M. ist erhältl. in allen Apothek.

Pleureusen

in allen Farben direkt aus der Fabrik
Pleureusen No. 50, 35 cm lang . . . 4,50
52, 50 . . . 9,50
54, ca. 60 cm lg. 2x gekn. 20,00
55, ca. 65 . . . 2x gekn. 25,00
Straußfedern No. 43, 45 cm lang . . . 4,00
44, 50 . . . 5,00
45, 55 . . . 6,50

Boas, Stolas, Reiher in allen Preislagen. Umarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von 3 Mark an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.
„Capstadt“, Straußfedern-Fabrik Preisliste gratis.
Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgst. 2056
2. Geschäft: Kochstr. 36 I, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.
Wochentags von 8-8. Sonnabend von 8-9. Sonntags von 12-2 Uhr geöffnet.

Haarformen Federhüte



Die Brauerei Engelhardt

ist ein Großbetrieb mit der neuesten Einrichtung; in den beiden Abteilungen in Berlin-Pankow und in Charlottenburg, sowie in den Niederlagen sind 127 Wagen mit 233 Pferden und 2 Automobil-Lastzüge im Dienst. • Wir brauen ein vorzügliches Lagerbier „Special Hell“ und ein dunkles „Export-Bräu“ sowie unsere allbekanntesten Malz- und Caramel-Biere.

Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 69.

Soeben erschienen:

August Bebel Aus meinem Leben.

Dritter Teil.

Herausgegeben von Karl Kautsky.

VIII und 275 Seiten. Mit einem farbigen Porträt von A. Bebel. Preis gebunden 2,25 M.

Nach langen schweren Leiden entschlief am 6. März mein innig-
geliebter herzenguter Mann und
treuer gütiger Vater meines
Kindes der Tapezierer

Carl Rabe

im 41. Lebensjahr.
In namenlosem Schmerz
Clara Rabe und Tochter.
Die Beerdigung findet am
Dienstag, den 10. März, nach-
mittags 2 Uhr auf dem städtischen
Friedhof, Wälder- Ecke Seestraße,
statt.

Sozialdemokratischer Wahlverein i. d. 6. Berl. Reichstagswahlkreis.

Begleit 680.
Am Freitag, den 6. März ver-
sammelt unser Genosse, der Tapezierer
Carl Rabe,
Erdmstr. 10 a.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am
Dienstag, d. 10. März, nachmittags
2 Uhr auf dem städtischen Kirchhof,
Wälder- Ecke Seestraße, statt.
Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Verband der Tapezierer

Ortsverwaltung Berlin.
Den Mitgliedern zur Nachricht,
daß unser Kollege
Carl Rabe
am 6. März nach langen schweren
Leiden gestorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am
Dienstag, den 10. März, nach-
mittags 2 Uhr, auf dem städtischen
Friedhof Wälder- Ecke Seestraße
statt.
Zahlreiche Beteiligung erwartet
Die Ortsverwaltung.

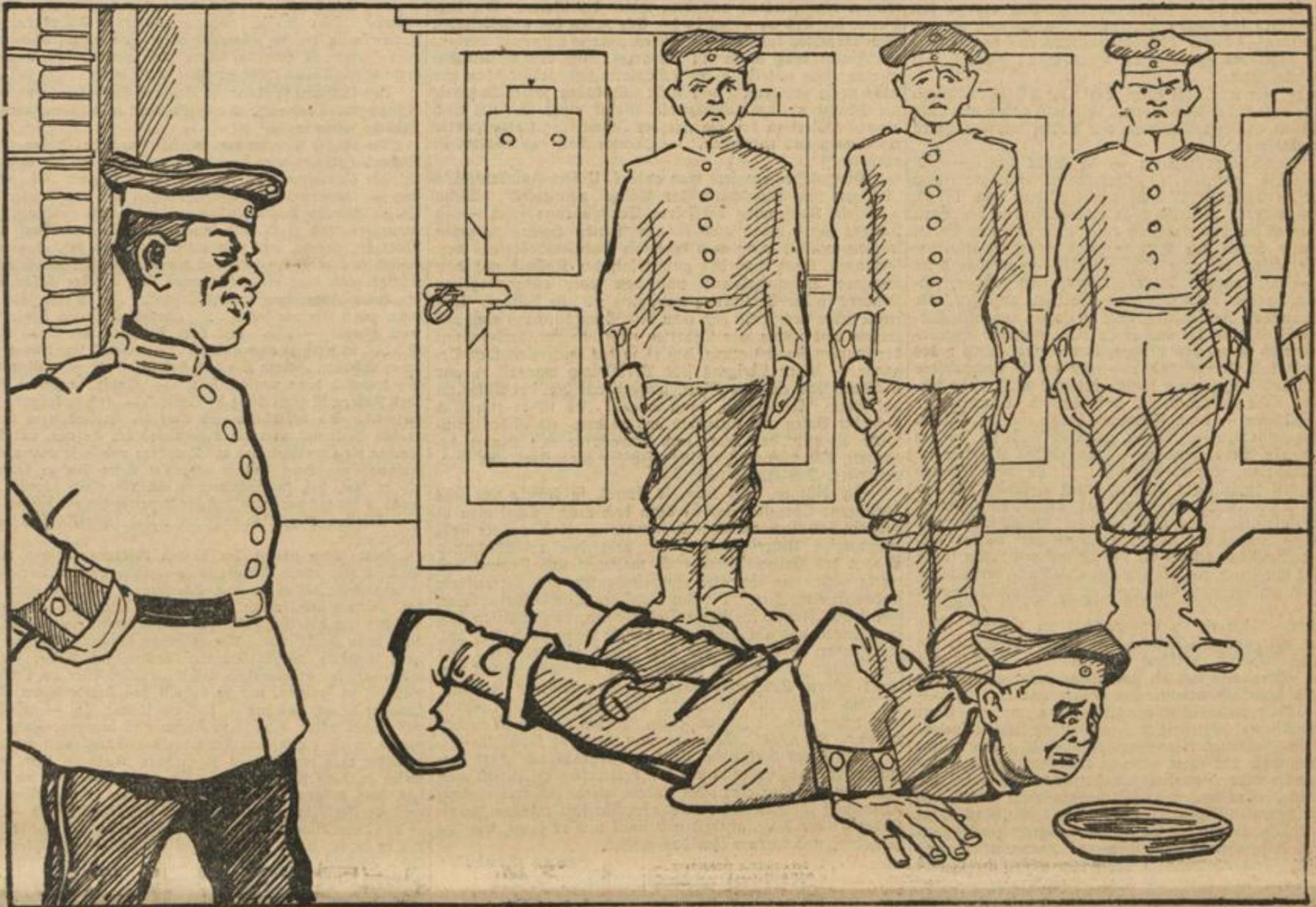
Stoffe

für eleg. Massanzüge, Paletots
Meter 4.-, 6.-, 8.- M.
Damen-Kostümstoffe
Meter 3.-, 5.-, 7.- M.
Original englische Stoffe
Meter 8.-, 10.-, 12.- M.
Loden für Pelermnen, Anzüge
Meter 2.-, 3.-, 5.- M.
Reste günstigste Kaufgelegenheit.
Fuchslager Koeb & Seeland G. m. b. H.
Gertraudensstr. 20-21 vis-à-vis der
Petrikirche.
Siergu 1 Beilage.

Metallotdrücken (O. R.)

Bilgitter, nicht herausnehmbar.
Zahnersatz. Wärmestrich für ganz
Groß-Berlin.
Mod. Zahnkunst, Neufölln, Bergstr. 156
u. Kutzer, Charlottenburg, Kantstr. 49.
Beratung. Redaktions: Ernst Meyer, Steglitz. Inseratenteil verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Buchdr. u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Der vornehmste Kock.



„Hinlegen! — Spucknapf auslaufen!“

Die Rote Woche!

Ne, ne, hier kündigt sich nicht an
Ein Stapel der famosen
Dezenten Unterhosen,
Noch sonst verschiedene Leinendinge,
Die man für neunzig Kupferlinge
Nach Hause tragen kann.
Nicht für die Warenhausetagen,
Und die gesegneten Plantagen,
Auf denen man Annoncen baut,
Wird heut die Werbetrommel laut —
Nun kommt, ob auch die Polizei,
Der Klerisei und Junkerei
Das Herz im Leibe poche,
Für euch, ihr Männer vierten Stands,
„Objekte“ eures Vaterlands,
Die herbe, derbe Werbezeit
Für eure Kraft und Einigkeit —
Es kommt die R o t e W o c h e!

Die Wochen sind im deutschen Gau
Mal schwarz, mal blau
Mal schwarz u n d blau,
Mal Kröcher und mal Roeren —
Das sind so die Kulören.
Euch ist der Kampf! Die Trommel schlägt
Zu kräft'ger Werbemeffe!
Beratet, tagt und höher tragt
Das Banner eurer Presse!
Ihr seid vereinzelt ohne Wehr,
Doch als der Vielen brausend Meer
Seid ihr der Zeiten Wender!
Drum sammelt auch die kleinste Kraft,
Schließt jede Lücke, die noch klafft
Und sprengt in den Kalender
Der blau und schwarzen Bürgerschaft,
Ob sie vor Jörn auch loche,
Die purpurrote Woche!

Die Boa.

Von Stefan Krzywoszewski.

Frau Rätin hatte bei Mittag nach zwei Tellern Tomatensuppe eine ansehnliche Portion fettes Hammelfleisch gegessen und fühlte jetzt eine bleierne Schwere im Magen. Der Kat wußte, daß der erschwerte Verdauungsprozeß schlecht auf die Laune seiner Gattin wirkte. Als er im Korridor die Stimmen der Kinder hörte, erhob er sich eilig vom Sessel.

Sophie, ein fünfzehnjähriger Badfisch mit heuchlerisch schüchternem Blick, war im Begriff, mit dem Bruder, einem blaffen, hageren Gymnasiasten, einen Spaziergang zu machen. Er begleitete sie gern, seitdem der blutjunge Graf Jargelski, der Renommieraristokrat aus der Prima, in sie verliebt zu sein schien. Sophie hoffte, ihm auch heute auf der Krafauer Vorstadt zu begegnen. Sie rückte ihren Hut vor dem Spiegel zurecht, das bescheidene Jackett schien sie aber nicht zu befriedigen. „Bleibt nur nicht zu lange fort!“ ermahnte der Kat, wie gewöhnlich. Sophie hatte inzwischen unbemerkt die Federboa ergriffen, die vor dem Spiegel lag und verschwand damit; durch die Tür rief sie:

„Auf Wiedersehen, Väterchen!“
Der Gymnasiast half der Schwester, die Boa umzunehmen.
„Du darfst aber vor Jargelski nicht verraten, daß die Boa Mama gehört!“ sagte Sophie. „Sie sieht mir doch gut?“

„Ausgezeichnet!“
Der Kat begab sich nach dem Speisezimmer. Am Fenster sah ein junges Mädchen, das schneiderte.

„Sie sind so fleißig, mein Fräulein. Lohnt es, sich die Finger wegen eines Rubels wund zu nähern? Das ist gut für alle und häßliche Frauen. Kein Ehrenwort! Wenn Sie nur wollten . . .“

Er beugte sich über das blasse Mädchen. Sie wich ohne Enttäuschung zurück, als wäre sie an ähnliche Aneerbietungen gewöhnt, und erwiderte:

„Wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, sage ich es der gnädigen Frau.“

„Wie garstig! Glauben Sie übrigens, meine Frau würde es glauben? Sie würden höchstens die Arbeit verlieren . . .“ entgegnete der Kat.

In demselben Augenblick vernahm sein wachsames Ohr ein leises Geräusch im Vorzimmer.

„Kazjo, was machst Du hier?“ fragte Frau Rätin, indem sie ihren Mann und die Schneiderin mit prüfendem Blick maß.

„Ich glaubte, Du schliefest und wollte Dich nicht stören . . .“

„Und sagst es vor, dem Fräulein Gesellschaft zu leisten.“

In den Augen des Mädchens blühte es auf, aber sie unterdrückte ihren Jörn und bat nur, heute früher gehen zu dürfen, weil ihre Großmutter krank sei.

Es war fünf Uhr.

„Sie können jetzt gehen, aber ich bezahle nur einen halben Tag.“

Als die Schneiderin gegangen war, wandte sich die Rätin wieder an ihren Gatten und sagte mit einem Ton, der keinen Widerspruch litt:

„Ich sehe es nicht gern, wenn Du Dich mit den Rähmädchen unterhältst.“

Dann ließ sie ihre statischen Formen wieder auf den Divan nieder. Doch wurde ihre Ruhe sehr bald durch den Besuch einer befreundeten Dame unterbrochen. Nach einer würdevollen Begrüßung begannen die Damen über die Dienstbotennot und über die Messerstecher zu sprechen. Als das Gespräch aber zu stoden begann, sagte die Rätin:

„Ich muß Ihnen meine neue Boa zeigen, die ich von meinem Mann bekommen habe. Kazjo, bring sie mir aus dem Vorzimmer.“

Der Kat, der ungeduldig auf einen Vorwand wartete, um das Zimmer zu verlassen, beeilte sich, den Wunsch der Gattin zu erfüllen. Doch erschien er bald wieder.

„Im Vorzimmer liegt sie nicht.“
Nun begann ein Suchen, das mit doppeltem Eifer fortgesetzt wurde, als der Gast gegangen war.

„Wenn die Boa sich nicht findet,“ sagte endlich Frau Rätin zu der Köchin und dem Hausmädchen, „dann lasse ich die Polizei holen. So lasse ich die Sache nicht durchgehen.“

Die Köchin wies den Verdacht entrüstet zurück, das Hausmädchen fing an zu weinen.

Aber die Rätin regte sich immer mehr auf und rief, sich an ihren Mann wendend:

„Du sitzt mit eingeschlagenen Händen da und siehst Dir ruhig mit an, wie man am hellen Tage die Sachen aus der Wohnung hinausschleppt!“

Plötzlich zuckte ein Gedanke wie ein Blitz durch ihr Hirn.

Die Schneiderin hatte gerade heute um früheren Urlaub gebittet . . . Es bestand kein Zweifel . . . Niemand als sie hat die Boa genommen . . .

„Aber Amelie,“ wandte der Kat schüchtern ein. „Du hast doch keine Beweise.“

„Daß Du das Mädchen verteidigst, kann ich wohl begreifen! Ich habe ganz deutlich gesehen, welche Blicke sie Dir zuwarf! Aber ich werde es ihr heimzahlen! Marie, holen Sie eine Droschke!“

Der Kat war in arger Verlegenheit. Er fürchtete, die Partei der Schneiderin zu ergreifen, um nicht noch schlimmere Vorwürfe auf sein Haupt heraufzubeschwören. Andererseits heunruhigte es ihn, daß die Heftigkeit seiner Frau schlimme Verwicklungen nach sich ziehen könnte.

Aber die Rätin war bereits in Hut und Mantel und wälzte sich wie eine Angel die Treppe hinunter.

Als Leonie der Großmutter den Tee bereitete, dankte diese der Enkelin gerührt, doch meinte sie:

„Wird die Frau Rätin es Dir aber nicht übelnehmen . . . Sie ist eine feine Dame mit großen Beziehungen, Du darfst Dir ihre Standschaft nicht verschätzen.“

Aber Leonie, die in verschiedenen Häusern herumkam, hatte so manche Erfahrung gesammelt.

„Was geht es mich an, ob es eine Frau Rätin oder Gräfin ist,“ pflegte sie oft zu sagen. „Wir ist ganz gleich, bei wem ich arbeite, wenn man mich nur anständig behandelt. Eine ärmliche jüdische Frau, die nicht gut polnisch kann, setzt mir eher eine Tasse Kaffee mit Kuchen vor und unterhält sich mit mir wie mit einem Menschen.“

Die Gräfin war mit den Jahren und den Schicksalschlägen, die sie erlitten, demütigt geworden. Oft warf sie der Enkelin vor,

Verbotene Plakate.

Ohne Hören, ohne Sehen
Steht der Gute sinnend da;
Und er fragt, wie das geschehen
Und warum ihm das geschah.
Wilhelm Busch.

Die Zeitschrift „Das Plakat“ (Mitteilungen des Vereins der Plakatsfreunde, Verlag Schildberger, Berlin) brachte kürzlich einen Aufsatz über verbotene Plakate, dessen höchst lehrhafte Illustrationen jeden angehen, der sich für deutsche Kulturgeschichte interessiert. Einen so ausgezeichneten Beweis für die Volkswirtschaft hatten wir eigentlich bis zu den letzten Verboten des Herrn Dr. jur. v. Jagow noch nie vor Augen gesehen — dieses Bildmaterial, das aus der Sammlung des Vereinsvorsitzenden Dr. Hans Sachs stammt, sagt mehr als alle Worte.

Und es gibt nur noch einen Text, der die Abbildungen überbietet: das ist der Begleittext. Und nun haben wir alles in Reinkultur hübsch beisammen: den Bützel und den guten deutschen Unterthan.

Die Bildbeigaben schreien — 34 Stück hoch — zum Himmel. Sie zerfallen in zwei verabscheuungswürdige Gruppen: in die politisch nicht einwandfreien und in die schamlosen Plakate. Politisch nicht einwandfrei ist ein Blatt dann, wenn es die Veranstaltung einer nicht beliebten Partei anzeigt, also haben die Verbote meist sozialdemokratische Plakate betroffen, die aber nicht einmal — und was wäre leichter? — mit knappen Strichen höhnen oder spotten, sondern die artig und bescheiden eine Maifeier anzeigen oder sonst eine ruhmlose Festlichkeit. Hier verlagern nun alle Vorwände des Verbieters, die nach Roda Roda statt der Begründungen gegeben zu werden pflegen, hier verlagert der § 9 des alten preussischen Verfassungsgesetzes, und auch der so abgegriffene § 10 II 17 des Allgemeinen Landrechts will nicht mehr erhalten: hier wird einfach, brutal und täppisch verboten: eine lodernde Flamme — denn Flammen haben nur zu Kaisers Geburtstag zu lodern — sauber gekleidete Arbeiter, die am 1. Mai in den Wald spazieren — was haben Arbeiter im Wald zu spazieren, arbeiten sollen sie...! Da wird verboten ein Blatt mit einer alten pergamentnen Urkunde und der Aufschrift: „Der Polizeipräsident hat nichts einzutenden gegen gute Plakate.“ Das Wort „Polizei“ mußte fallen, und mit Recht — denn er hat doch etwas gegen gute Plakate einzutenden; allerdings erwies sich die Befürchtung, man könne das Plakat mit einer amtlichen Bekanntmachung verwechseln, insofern als unbegründet, als man es geschmackvoll nennen kann.

Weitaus größer ist die Unfittlichkeit der Plakate. Das ist ja nun ein weites Feld, und seit einiger Zeit tobt ein heißer (Wort)kampf zwischen Polizei und geschädigten Künstlern. Bedenkt man die Lächerlichkeiten, die man da als unfittlich verboten hat, wollen wir uns voraussetzen. Es ist natürlich nicht gleichgültig, wo ein Blatt hängt: im Museum oder in einem schmutzigen Ansichtskartengeschäft, im Salon oder an der Tischsäule. Wenn eine schlechte Postkarte mit einer Bada in der Berliner Friedrichstraße verkauft wird, dann sind sich Hersteller, Verkäufer und Käufer einig, alles andere als ein Kunstwerk unter den Händen zu haben. Es handelt sich um eine nackte Frau, Paul Westheim hat im Verein der Plakatsfreunde einen Vortrag gehalten und hat versucht, das Gegenteil nachzuweisen. Es gelang daneben: denn wenn er bei seinen Lichtbildern nicht immer vorher gesagt hätte, um was es sich drehte, — man hätte nichts erkannt, weil die Reproduktionen es nicht zeigten. Und für den, dem der Künstler nichts ist, war's also gleich.

Aber: man vergißt ganz, daß es überhaupt nicht Sache der Polizei ist, derartige Dinge zu verbieten. Seid ihr nicht alt genug, um selbst Kontrolle zu üben? Als Westheim erwähnte, ein besonders kraßes Blatt des jungen Malers Oppenheim sei verboten worden, erscholl ein dickes „Bravo!“ aus dem Dunkel der Versammlung. Er replizierte ziemlich schlagfertig, dann müßten die geschmackvollen Menschen den Ritsch konfiszieren lassen. Aber das sehen die guten Deutschen nicht — wenn nur der Sezession eins ausgewischt wird, sind sie selig... Und der horror vacui, die Angst vor dem un-

bescheideten Körper, läßt man sich besser nicht durch diese Organe bestärken, die hier nur wieder eine Gelegenheit haben, ihre Nasen in Dinge hereinzustecken, die sie nichts angehen.

Im Ernst: es ist nicht einzusehen, warum nicht auch die Reklame mit einer angemessenen Portion gesunder Sinnlichkeit arbeiten soll, die die eifrigen Bürger der Polizei zu Liebe überhaupt zu leugnen anfangen. Aber da kennt man unsere Verwaltung schlecht: sie verbietet. Sie verbietet alles und jedes; sie wartet gar nicht erst ab, bis dumme Jungen ein Plakat in ihrem Sinne durch Beschriften und Ergänzen ausdeuten, sie verbietet schon gleich vorweg mit der Motivierung, die Herren Knaben könnten durch Nachziehen von Nerven eine Ferkelerei aus dem Blatt destillieren. Sie verbietet: der Tod da unten in der Erde neben der unbekleideten Frauensperson kann als ein lästerner Greis aufgefaßt werden, ein Busen muß durch ein schwarzes Tuch erst verdeutlicht werden; was unterhalb der Tischplatte sitzt, gehört schon gar nicht mehr zur Kunst; und nicht alle haben soviel Wit wie die Franzosen, das konfiszierbare Plakat einer Griseite noch einmal lädiert zu bringen mit der Aufschrift: „Cette partie du dessin est interdite.“ — „Dieser Teil des Blattes ist verboten.“

Sierzulande reagiert man anders. Unsere Intellektuellen „billigen den Standpunkt der Polizei prinzipiell“. Wenn auch jede Konsequenz bei seiner Durchführung fehlt, — sie billigen ihn. Wenn auch kleinen Putten Hofen angezogen werden müssen, wenn auch harmlose Familienabzügen verschwinden, wenn auch das gute Blatt der Kollwitz mit dem Berliner Wohnungselend und den zwei ausgegorenen Kindern in der Beriefung unterging... sie billigen. Und sehen heute noch nicht, daß man dem Ding durchaus nicht mit ersten und schwierigen Debatten näher kommt, sondern mit der simplen Konstatierung, daß es ja den konfiszierenden Organen — denen übrigens jede Vorbildung mangelt — gar nicht auf das einzelne Blatt, sondern auf die \forall Autorität ankommt. Erst fragen, dann wagen! Es ist ja eigentlich nicht der Busen und Unterleib und all das. Es ist das preussische Prinzip, das heute noch Erwachsene wie Kinder behandelt, das überall den dicken Finger herauslegt und kommandiert: Das Ganze halt! —

Sie billigen. So kraß, so simpel, so kräftig wie ihre überlegene Obrigkeit sind sie denn doch nicht. Oho! man ist doch ein komplizierter Mensch, immerhin. Und so einer stellt langwierige Untersuchungen an, geht den verhängenen Pfaden des Polizeibieners nach, meditiert und sinniert und merkt nicht, wie ihn alte Korpsstudenten und vertrocknete Bedanten einwickeln. Die Faust auf den Tisch! Nein: seine, sehr feine Fronte, juristische Deduktionen, philosophische Abhandlungen und am Schluß die famose Feststellung, daß doch die Zensur im Grunde gar nicht etwas so Schlimmes sein kann, denn: „So manches schlechte Buch oder Theaterstück verdankt seinen Publikumserfolg der untreudigen Reklame, die ihm die Zensur verschaffte; ein geschickter Unternehmer wird daher auch die Zensur seinen Zwecken nutzbar zu machen wissen.“ Na also! „Wenn ihr man Geschäfte macht!“

Und dieser berlinische, ganz mit Unrecht als scharf verschriene Normalbürger ist wie der Betrunkene bei Busch: man haut ihm den Hut ein; jeder andere würde sich frei machen, sich wehren, lästig werden... er aber überlegt, mit dem Zeigefinger an der Nase, grübelt und sinniert und er fragt, wie das geschehen, und warum ihm das geschah.

Johann Wrobel.

Das Interview.

„Sie müssen“, sagte der Chef des Zeitungshauses zum Heuileitendredakteur, „Brideländeres bringen; die Leute sollen tagelang davon sprechen, sonst hat's keinen Zweck. Sehen Sie mal zu!“ — Der Redakteur ging.

„Sie müssen“, sagte er zum Reporter, „etwas ganz Sensationelles machen. Berlin muß lodern, was sage ich Berlin... Deutschland... die Welt... Sehen Sie mal zu!“ — Der Reporter ging.

Er zerbrach sich den Kopf. Sein Name war Budnai, Zacharias Budnai, und die Erde war nicht gerade erfüllt von seinem Namen. Hier war eine Gelegenheit: Ansehen, Popularität, Zeilenhonorar... das konnte hier gewonnen werden. Aber wie?

Und als nun Budnai, brennender Zweifel voll, so an der Jannowbrücke unter dem Stadtbahnhof einherging, fing er ein Stüchchen Gespräch der beiden dort postierten Schupleute auf. „Jestern, wie wa am Schlessischen Bahnhof den Kollegen Fuhrmann noch'n Stüchchen jebracht ham...“

Das war's. Die Unterdrückung des Vereins der Schupleute war aktuell. Es hatte auch etwas Erhebendes gehabt, wie die beiden Uniformierten auf dem Bahnhof die anderen Ordnungshüter in Zivil in Schach halten mußten, damit die Begeisterung nicht überschäume. Hier mußte eingegriffet werden! Ueberdrückung! Das Interview in der Polizeiwache! oder: „Der unzufriedene Schupmann“ oder... aber das würde schon werden. Die Hauptsache: er hatte ein Thema. Ein sensationelles Thema.

Und so machte sich denn der Reporter Budnai auf, den Berliner Schupmann zu befragen, ob und inwieweit er mit seiner vorgefertigten Behörde zufrieden sei.

Da ist der Schupmann Schilke, und da ist der Reporter Budnai, und nun wird der Reporter Budnai an den Schupmann Schilke herantreten und ihn sehr höflich fragen: „Ach, verzeihen Sie, wie kommt man hier wohl am besten nach dem Tegeler Weg?“ Ob der Reporter Budnai ist das, was man einen gewissen Jungen nennt; er weiß z. B., daß der Tegeler Weg von hier, von der Köpenicker Straße, sehr weit entfernt ist, und daß es nicht ganz einfach sein wird, ihn dahin zu weisen. Richtig: der Schupmann Schilke zieht denn auch sein großes Buch aus der Tasche, feuchtet den dicken Zeigefinger an und blättert. „Da müssen Sie... dann gehen Sie am besten... wollen Sie nicht lieber fahren, mein Herr?“ — „Ja“, sagt Herr Budnai, „wenn es sehr weit ist... ich weiß ja auch nicht...“ — „Gott“, sagt wieder Schupmann Schilke, „fahren Sie doch, das kostet nur zehn Pfennig, und Sie brauchen dann weniger Zeit!“ — „Gewiß“, erwidert Budnai, „das Fahren ist schon billig in Berlin.“ — Und so kommen sie ins Gespräch. Sie unterhalten sich über die Verbindungen in dieser großen Stadt und über die Schnelligkeit der Bahnen, und sie vergleichen die Omnibusse mit den Droschken und diese wieder mit den Automobilen. Herr Budnai behauptet, keine Eile zu haben, und als er hört, daß der Schupmann Schilke gleich abgelöst werde, macht es sich fast von selbst, daß der Reporter ihn ein bißchen einlädt. Ein Gläschen Bier, nicht wahr... Und schließlich sind das Geschäftsjahren.

Gut. Man sitzt in der kleinen Restauration und plaudert. Was sich eben ernste Männer so zu erzählen haben. Der Reporter ist ungeheuer höflich zu dem Schupmann, weil der einen Sachel hat, und der Schupmann ist ungeheuer höflich zu dem Reporter, weil der ihm das Bier zahlt. Sie sagen immer gegenseitig: „Aber bitte, mein Herr!“ und: „Wie es Ihnen beliebt!“ Und ganz leise, ganz vorsichtig, pürsch Reporter Budnai ins Gebiet der Subordination, kommt allmählich auf die Abschiedsfeier am Schlessischen Bahnhof zu sprechen, wie sie da alle den straffersehen Kollegen begleitet hätten, und das sei doch ein schöner Zug — und sie sind auf einmal mitten drin. Der Reporter ist ungeheuer stolz: er hat von je immer ein bißchen Angst vor den Schupleuten gehabt, und je näher man einer solchen gigantischen Macht ist, desto weniger meint er, kann sie einem tun. Er möchte Schilken am liebsten ans Herz drücken. Und weil er doch eben so viel Bier trinken muß wie der Schupmann — und das will etwas heißen —, begehrt er eine kleine Unvorsichtigkeit, das heißt, er kam sich sehr schlau vor, als er in die kleine Kapstube brüllte: „Zusammenhalten müssen Sie! Einigkeit macht Kraft! Sie müssen Ihren Vorgesetzten zeigen, was eine Parole ist!“ Und sein kleiner Kopf ist ganz rot, und seine Stimme kräht heiser. Der Schupmann Schilke sieht den Kleinen so von der Seite an. Und ist auf einmal verschwunden, nicht ohne vorher „Barbon!“ geflüstert zu haben. Herr Budnai duselt sanft über seinem Bißner ein.

Und macht erst auf, als zwei Uniformierte vor ihm stehen und zu ihm sprechen: „Sie da! Kommen Sie mah mit!“ — Er will sich wehren, will Erklärungen abgeben, will den Händen fucheln, wie das so seine Art ist... vergebens: man zerzt ihn zur Requirwache.

Vor dem Nachhabenden hat er nicht viel Glück. „Ich wollte... ich dachte... ich hatte die Absicht... ich bin nur beruflich hier...“

daß sie nicht genug Achtung für Menschen mit höherer sozialer Stellung habe. In dem Mädchen dämmerten andere Ueberzeugungen und Anschauungen.

„Wenn ich Geld hätte, wäre ich ebenso gut wie alle anderen“, dachte sie oft bei sich, „oder vielleicht besser, denn ich würde einer armen Näherin nicht die Hälfte von ihrem Tageslohn abziehen.“

Leonie erinnerte sich, daß sie noch frisches Gebäck holen wollte und tief hinunter. Unterdessen öffnete sich die angelehnte Tür mit großem Lärm. Auf der Schwelle erschienen die Frau Käthin. Verfürgt und verlegen hat die alte Frau ihr an, Platz zu nehmen, aber sie fuhr sie mit scharfer Stimme an:

„Ich kam nicht her, Ihnen einen Besuch zu machen. Ich will meine Voa wiederhaben! Sonst fahre ich auf die Polizei!“

Die Hüfte der Großmutter zitterten so, daß sie in den Sessel niedersank. Sie verstand nichts, nur ahnte sie ein großes Unglück und hat die Käthin, zu warten, bis Leonie wiederkommen würde. Aber die Fremde öffnete brutal den Alhornschrank und durchsuchte die darin angebrachten, bescheidenen Kleider. Die Voa fand sie nicht. Mit hastigen Bewegungen leerte sie die Schubladen der Kommode — ebenfalls ohne Erfolg. Sie sah in alle Ecken, unter den Tisch, drehte alles im Zimmer um — die Voa war nirgend.

„Ich werde es Euch zeigen! Sie hat es irgendwo versteckt! Aber vor der Polizei bleibt es nicht verborgen! Ich bringe Euch ins Gefängnis!“

In Tode erschrocken, ließ die Greisin alles geschehen.

Endlich kam Leonie.

Mit bleichen Lippen fragte sie:

„Um was handelt es sich?“

„Das werden Sie auf der Polizei erfahren!“ sagte die Käthin und verließ nun eilig das Haus.

Mit verworrenen Worten erzählte die Großmutter den ganzen Vorgang. Stille Tränen flossen aus Leonies Augen.

„Großmama! Sie glauben, ich hätte gestohlen!“

„Es gibt eine Gerechtigkeit, mein Kind“, suchte die Greisin das junge Mädchen zu beruhigen. „Woh lange sahen sie beieinander, bis der Abend hereinbrochen war.“

Die Familie des Kais sah zum Abendbrot am Tisch versammelt. Die Soche mit der Voa hatte sich aufgelöst. In dem hellerleuchteten Zimmer war es warm und gemächlich. Die Strenge der Frau Käthin war gewichen. Sie erwähnte nichts von ihrem Besuch bei der Näherin und beschloß bei sich, ihr den ganzen Tag orgurechnen. Der Kaiser erklärte: Ende gut, alles gut! und ließ Knaben holen. Er wartete ungeduldig auf das Ende des verspäteten Abendessens, um rechtzeitig zu seiner Whistpartie zu kommen. Im Hause herrschte jene traurige Stimmung, die gewöhnlich einem kleinen Gewitter zu folgen pflegt.

Da ließ sich die Klinge vernehmen. Das Mädchen melde:

„Die Schneiderin ist mit einer älteren Frau gekommen und möchte die gnädige Frau sprechen.“

Frau Käthin beschloß eine unangenehme Empfindung. Sie hätte sich am liebsten verleugnen lassen, aber es war zu spät.

„Was wünschen Sie zu so vorgerückter Zeit, mein Fräulein?“ fragte sie hochmütig. „Was soll diese Jubringelscheit?“

„Wir haben bis jetzt auf Ihre Ankunft mit der Polizei gewartet und möchten nun erfahren, was weiter sein wird?“

„Die meinen Sie das?“ entgegnete die Käthin und sah dabei ihren Mann und die Kinder an, als riefte sie Gott zum Zeugen an.

Leonie fuhr lebhafter fort:

„Die Sache ist noch nicht beendet. Mich hat noch nie jemand des Diebstahls verdächtigt. Die Polizei soll sich nur überzeugen! Mir ist es sogar lieber! Es muß eine Gerechtigkeit geben!“

„Fräulein Leonie“, sagte die Käthin mit einem Anflug von Nachsicht, „es hat sich alles aufgelöst. Die Voa hat sich gefunden. Es wird nicht weiter darüber gesprochen.“

Die Großmutter sagte mit sichtbarer Erleichterung:

„Siehst Du, Leonie, ich habe es mir gleich so gedacht.“

Ein dunkles Feuer blitzte in den Augen des Mädchens auf.

„C. Verzeihen Sie! Daß Sie mich falsch verdächtigt haben, das wußte ich. Aber mit welchem Recht sind Sie in eine fremde Wohnung eingedrungen und haben uns so großes Unrecht angetan? Weil wir arm und ohne Schutz sind, ist es erlaubt, uns geringzuschätzen?“

„Ich bitte Sie vor allem, in meinem Hause leiser zu sprechen.“

... Und warum geht es Ihnen jetzt? Glauben Sie, ich lasse zu, daß Sie hier Skandal machen?“

Die Großmutter erschrak bei diesen strengen Worten und fuhr die Enkelin beim Arm.

„Die Frau Käthin hat recht. Da sich alles aufgelöst hat, so läßt her gnädige Frau die Hand und laß uns gehen.“

Die Demut der alten Frau entwarfnete die Käthin:

„Mit Rücksicht auf Sie will ich nicht länger unhöflich sein,“ sagte sie sanfter.

Eine heiße Wutwelle jähö Leonie in die Schläfen. Sie fühlte das Unrecht und begehrte Benugung. Aber war für eine? Sie wußte es nicht. Der Großmutter grockte sie wegen ihrer Demut vor diesen Menschen, die sie von ganzer Seele haßte. Ihr Haß galt nicht nur ihnen, sondern allen Einflußreichen und Vermittelten.

Wie gern hätte sie ihnen diesen Haß ins Gesicht geschrien! Sie hätte die Häute, daß sich die Nägel ins Fleisch kratzten, schließlich sagte sie, jedes Wort einzeln hervorstoßend:

„So wird es nicht immer bleiben. Die Zeit wird noch kommen...“

„Was haben Sie gesagt, Fräulein?“

„Das ist nur aus Unbesonnenheit, Frau Käthin!“ unterbrach die Großmutter eilig. „Leonie, wenn Du mich lieb hast, dann gehen wir. Ich kenne den Herrschaften die Hand...“

In dem hell erleuchteten Speiseszimmer herrschte eine unangenehme Stille, die nur durch den leuchtenden Atem der Käthin unterbrochen wurde.

„Ein Skandal!“ erklärte der Kaiser.

„Bei mir darf sie nicht mehr arbeiten!“ rief die Käthin mit aufrichtiger Entrüstung. „Noch bei meinen Bekannten! Ueberall werde ich erzählen, was das für eine Person ist!... Morgen lasse ich ihr von dem Mädchen das Geld geben, das ihr noch zukommt, damit sie nicht wieder die Wohnung verliert.“

Gleichzeitig beschloß die Käthin im stillen, der freien Näherin nur einen halben Tag angurechnen.

„Sagt selbst,“ meinte die Käthin nach einer Weile, als sie sich von der Aufregung erholt hatte, „lohnt es, gegen diese Leute gut zu sein?...“

Abwehr.

Mit dieser schwarzweißroten Frage der Sozialistenfresserei erschreckt ihr heute keine Rage! Die Zeiten sind für euch vorbei.

Denn, rühren wir an der Nekroie, daß euch vor Schreck der Hintern hüpf, dann rückt die Patriotenhose, der ihr so nett und nackt entschläpft.

Ja, stolpert nur mit neuer Deute, ihr Alteschlinger, Fälscher und Betrüger, ehrenwerte Leute; wir tipeln euch die Sohlen wund.

Erfahrung lehrt, daß eure Sünder ihr hinter Hut und Haß verlaßt. Wir wissen, manchen Wahrheitskinder hat preussische Justiz verdaut.

Wir wissen aber, daß je schlimmer sich euer Jörn auf uns entleert, auch euer Schuldmaß immer, immer, wie euer Schuldgewicht sich mehrt.

Verhüllt die widerlichen Fragen der Sozialistenfresserei. Uns ekelt — wenn wir einmal tragen — vor eurem „Polizei!“-Geschrei.

Und in der Ecke einer Zelle hockt ein kleiner Mann und weint die ganze Nacht. Die Tränen fließen ihm nur immer so herunter über die schmutzigen Wädhchen, er macht sich ganz klein, ganz klein, er ähnt die blauen Flecken an seinem Körper — es hat ein Zerwürfnis mit dem Wächter gegeben —, er sieht vor seinem geistigen Auge alles entschwinden: das Zeilenhonorar, den Ruhm und die Popularität; entlassen wird man ihn auch, Ausreden werden nichts helfen, denn ach! er hat eine Erfahrung zu spät gemacht. Die Erfahrung, daß der Deutsche ein Nichts ist auf der Wache seiner Polizei, sei er nun Reporter oder sonst etwas... Und er sitzt auf dem kalten Boden der Zelle, winzig, unansehnlich, jämmerlich anzuschauen: ein besagteswertes Opfer seines Berufs.

Verächtlichmachung einer Staatseinrichtung.

Ein Freund von mir hatte gegen ein Strafmandat Einspruch erhoben und mußte daher vor dem Schöffengericht eines vor den Toren Berlins liegenden Ortes erscheinen. Ich begleitete ihn. Wir kamen zu früh und konnten somit die vorhergehenden Fälle mit anhören.

Ein alter Mann wird durch den Gefangenenaufseher in den Gerichtssaal geführt. Aus der Personalaufnahme ergibt sich, daß er 79 Jahre alt und in den letzten zehn Jahren öfters wegen Bettelns und auch wegen Landstreicherei bestraft ist.

„Sie geben zu, gebettelt zu haben?“ herrscht ihn der noch junge Amtsrichter an.

„Ja. Aber was soll ich denn machen. Leben will man doch,“ antwortete der Alte leise und verächtlich.

„Ja, leben und nicht arbeiten! Das könnte Ihnen so gefallen. Sie wissen doch, daß Sie nicht betteln dürfen und arbeiten sollen,“ meinte, nerrönd in den Alten blättern, der Richter.

„Wer nimmt denn mich noch zu einer Arbeit, Herr Richter?“ fragte der alte Mann, an seiner armseligen Gestalt heruntersehend.

„Das geht mich gar nichts an. Soll ich Ihnen vielleicht Arbeit verschaffen? Wenn man will, findet man immer Arbeit. Aber Ihnen scheint das Hausieren besser zu behagen!“ erwiderte der Amtsrichter barsch und gab dem Anwalt einen Wink.

Der beantragte 14 Tage Haft wegen Bettelns und Landstreicherei. Der Amtsrichter warf ihm einen Blick zu, worauf der Anwalt sich beeilte hinzuzufügen: „Und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde.“

Der Amtsrichter verschwand mit den beiden Schöffen durch eine hinter dem Gerichtstisch befindliche Tür. Kaum einige Sekunden darauf erschienen alle Drei wieder. Der Richter bogann herunter zu schnurren:

„Der Angeklagte ist ein arbeitscheues Subjekt, das die Nützlichkeit seiner Mitmenschen in frecher Weise ausnützt. Er war energisch zu bestrafen und zwar mit 4 Wochen Haft; auch ist auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde erkannt worden. So nun werden Sie wohl das Arbeiten lernen!“

„Ich kann ja nimmer“, wimmerte der Alte und zeigte seine zitternden Hände.

„Weil Sie ein alter Hochstapler sind! Führen Sie den Mann ab“, schrie der Richter und nahm die Akten des zweiten Falles zur Hand.

„Wiso Sie sehen Kinder in die Welt und überlassen es der Gemeinde, sie zu ernähren“, schrie er einer eintretenden arbeitslos gebliebenen Frau entgegen.

Es ergab sich, daß die Frau krank und arbeitslos geworden, ihr Kind in Gemeindepflege gegeben habe. Trotzdem sie seit einiger Zeit wieder Arbeit habe, habe sie ihrer Unterhaltspflicht gegenüber ihrem Kinde nicht genügt. Die Frau entschuldigte sich mit dem zu geringen Verdienst. Sie wurde zu 20 M. Geldstrafe verurteilt.

„Aber, Herr Amtsrichter, wo soll ich denn die zwanzig Mark hernehmen. Wenn ich die hätte, lieb ich mein Kind doch nicht im Waisenhaus,“ sagte die Frau.

„Das geht mich gar nichts an,“ rief der Richter. „Wenn Sie nicht zahlen können, haben Sie eben zu süßen.“

„Und dann verlire ich meine Arbeit wieder.“

„Das ist dann Ihre Schuld. Jetzt machen Sie, daß Sie raus kommen,“ schrie der Mann der Gerechtigkeit.

Der nächste Fall war der meines Freundes. Er hatte einen Verein Arbeiterjugendheim ins Leben gerufen. Die Versammlung

hazu hielt er für eine unpolitische und weshalb sie daher nicht an für Plakate, die er anschlug, hatte er die entsprechende Gebühr bezahlt. Trotzdem erhielt er einen Strafbefehl über 30 M., weil er es unterlassen habe, die Versammlung polizeilich anzumelden und weil er die Plakate öffentlich angeschlagen habe. Dagegen erhob er im Gefühl seiner Unschuld Einspruch.

Vor dem Gericht schilderte er den Sachverhalt. Als ihm der Amtsrichter zurief, er solle nicht so frech lügen — zu lügen war bei der ganzen Sache gar nichts — erklärte mein Freund ruhig, aber entschieden:

„Herr Amtsrichter, ich halte mich für einen ebenso ehrenwerten Menschen, wie Sie sich halten. Was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, und ich verbitte es mir, daß Sie mich hier fortwährend als Lügner hinstellen.“

„Sie haben sich hier gar nichts zu verbiten! Verstanden!? Noch ein Wort und ich lasse Sie 24 Stunden einsperren. Verstanden!“ brüllte förmlich der Amtsrichter.

Hierauf ging er mit den Schöffen in den Beratungsraum. Kurze Zeit darauf erschien er wieder und verkündete das Urteil. Es sei bekannt, daß nur beabsichtigt gewesen sei, die Jugend zur Sozialdemokratie herüber zu ziehen. Die Versammlung sei daher eine politische gewesen und war anzumelden. Auch gegen das Preßgesetz habe sich der Angeklagte vergangen. Wegen seines frechen Zeugens und seines ungebührlichen Auftretens, sei auf eine exemplarische Strafe zu erkennen gewesen. Somit sei die Geldstrafe auf 55 M. erhöht worden. Damit war die Sache erledigt.

Als wir die Treppe des Amtsgerichtsgebäudes hinunter gingen, meinte mein Freund:

„Was sagst Du nun dazu, Sepp?“

„Was ich dazu sage? Daß diese ganze Justizerei, die ich da heute gesehen, die Verächtlichmachung einer Staatseinrichtung ist — nämlich der Rechtspflege.“

So.

Vom Jahrmarkt des Lebens. Nationalliberale Prinzipien.

Manch einer wird verwundert fragen, ob es denn so etwas bei der Fraktion Drehscheibe überhaupt gäbe. Und doch hat die Sache ihre Richtigkeit. Sogar die Nationalliberalen haben Prinzipien. Im Landtage freilich andere als im Reichsparlament, wo von Zeit zu Zeit einmal einer die Fahne des unentwegten Nationalliberalismus treulos verläßt und noch weiter nach rechts hinübersteigt. Wer die Prinzipien der Nationalliberalen studieren will, mache das also nicht in der Reichsversammlung. Dort wird er bei vielen wichtigeren Debatten erleben können, daß die eine Hälfte der Nationalliberalen Gott sagt, während die andere Hüh. In Reinkultur werden nationalliberale Prinzipien am schönsten im preussischen Dreiklassenhaufe geübt. Dort ist der gegebene Boden. Erst in letzter Woche hat der nationalliberale Geheime Regierungsrat Dr. Schröder aus Cassel kurz und treffend die volksbegreifenden Prinzipien seiner Fraktion dargelegt. Danach sind die wichtigsten sozialpolitischen Forderungen der Jetztzeit: erhöhte Schutz der Arbeitswilligen, Abrüstung in der Sozialpolitik und daher selbstverständliche Abschaffung der Arbeitslosenversicherung. Tringend notwendig dem deutschen Volke dagegen nach Ansicht des nationalliberalen Redners Staatshilfe für die armen Hausagrarien. Und nun behauptet noch einer, Fraktion Drehscheibe sei das aller Prinzipien.

Die schlemmenden Arbeiter.

Der Bischof von Chalons sur Marne, Lissier benamset, ist ein recht spaßiger Herr. Bekanntlich hat die katholische Kirche in weiser Würdigung der Tatsache, daß eine zu lange Reihe lustig verlebter Tage und Nächte leicht körperliche und moralische Ueberfättigung herbeiführt, den frühlichen Karnevalstagen den sauerstoffreichen Uebermittwoch und die Fastenzeit folgen lassen. In besonderen Postenbriefen wachen die Oberhirten in diesen Tagen ihren weltlich gemünzten Schafen gehörig den Kopf. So auch Monsieur Lissier. Aber er tut noch ein übriges: er beschäftigt sich in seinem Sendschreiben mit der Lage der Arbeiterklasse. Nicht etwa, daß er ihrer geistigen und leiblichen Not gedenkt, etwa darauf hinweist, daß Frauen und Kinder in endloser Zahl in die

Vapitalistische Fron hineingezogen werden. Ganz im Gegenteil! Er wendet sich gegen das Schlemmerleben der Arbeiter, er wettert gegen die unmoralischen Tolleiten und Schauspieler, die Feste und schlemmerischen Mahlzeiten, gegen die kostspieligen Empfänge, die — wie er sagt — unter der Arbeiterklasse eingegriffen sind.

Ein kleiner Schalk, der ehrenwerte Bischof Lissier. Seiner Ansicht nach sind dann die wohlgerundeten Bäuchlein, die in der Geistesfäule nach einigen Jahren Amtstätigkeit zu finden sind und die sich bei höheren geistlichen Würdenträgern manchmal zu wahren Ungetümen auswachsen, auf besonders strenges Zurechtweisen der Postenregel zurückzuführen.

Das sittliche Köln.

Das Kölner Nachtleben ist weit berühmt, und so mancher, den der Geldbeutel drückt, fährt gelegentlich in das deutsche Rom, um eine „kölsche Nacht“ zu erleben. In den engen, aber sehr belebten Straßen der Altstadt macht sich infolge dessen die Prostitution außerordentlich bemerkbar. Die Hofstraße beispielsweise, die Hauptgeschäftsstraße Kölns, ist in den späten Abendstunden von ganzen Rudeln stanzender Damen durchschwärmt. Wegen dieser Zustände laufen die Sittlichkeitsvereiner seit Jahr und Tag Sturm. In seiner Not hat nun Regierungsrat Jaun, der Blahhalter für den noch nicht ernannten neuen Polizeipräsidenten folgende interessante Erklärung veröffentlicht:

Daß die Polizeibehörde bisher nicht die Hände in den Schoß gelegt hat, beweist der Umstand, daß im letzten Rechnungsjahre allein gegen die 100 Dirnenhausinhaberinnen 76058 M. Geldstrafe festgesetzt und gegen Dirnen zusammen 12765 Tage Haft verhängt worden sind.

Der Dirnenlage wird auf die Dauer dadurch abgeholfen sein, daß die Zahl der Dirnen nach Möglichkeit eingeschränkt wird. In welcher Weise dies geschehen kann, unterliegt der Prüfung, wobei auch vollständige Unterdrückung der Dirnenhäuser in Betracht zu ziehen ist.

76058 M. Geldstrafe, 12765 Tage Haft in einem einzigen Jahre, und trotzdem stetiges Anwachsen der Prostitution! Da sollte doch auch ein preussischer Regierungsrat erkennen, daß mit seiner Nacht gegen das soziale Uebel der Prostitution nichts getan ist. Da aber trotz des heißen Wunsches der königlichen Polizei die Kunden der Prostituierten sich nicht vom Tage der polizeilichen Erklärung an in arbeitslosen Liegebetten gefallen werden, und da auch die paar tausend Dirnen in Köln schwerlich ins Kloster gehen, wird die ganze „Unterdrückung“ der Prostitution in einer riesigen Vermehrung der heimlichen Freigabe und in einem Anschwellen der Geschlechtskrankheiten bestehen.

Der Clou des Jahrhunderts.

Aus irgendeinem Anlasse ist für die Monate April und Mai dieses Jahres in der früheren Freien und Hansestadt Soest eine Jahrtausendausstellung geplant. Solche Veranstaltungen schießen aber in neuerer Zeit wie Pilze aus der Erde; es bedarf daher besonderer Anstrengungen, um das zahlungsfähige Publikum herbeizuloden. Paris hatte als Clou einer Weltausstellung den Eifelturm errichtet, Soest wird — wenn es noch dem Wunsche eines dortigen Patrioten geht — eine alte Hofe und einen alten Uniformrod als Mittelpunkt der ganzen Veranstaltung besitzen. Bitte nicht zu lachen! Es handelt sich nämlich nicht um eine beliebige alte Kontur, die im Trödelladen für wenige Groschen zu erwerben ist, sondern — wie der Patriot auf der Eifelwiese des Soester Anzeigers verlangt — um eine authentisch nachgewiesene vollständige Uniform Kaiser Wilhelms I.

Die würde man sich in der allehrwürdigen, ruhmreichen Stadt Soest freuen, einmal ein Erinnerungszeichen von diesem ehrenwerten Monarchen in unseren Mauern vor Augen zu haben! So ruft in patriotischer Bewegung der Schreiber aus.

Wir schließen uns ihm vollständig an. Her mit dem Clou der Jahrtausendausstellung, damit der Ruhm der allehrwürdigen Stadt Soest späteren Geschlechtern als ein nachahmungswürdiges, aber immer erreichbares Vorbild diene. Sollte der Bedarf auf die Dauer nicht zu decken sein, dann könnte man ja auch auf Nebenstädte anderer berühmter Leute zurückgreifen. Wie war's beispielsweise mit den Hofen des Herrn v. Forstner...?

Was sie dazu sagen.

Die rote Woche, diese große Verbeobachtung der deutschen Sozialdemokratie, hat natürlich auch die bürgerliche Welt in Aufregung gebracht. Die gutgesinnte Presse, von der Norddeutschen Rundschau bis zum Kreisblatt für Ober- und Nieder-Rheinland hat bereits ihren Senf dazu gegeben. Wir sind aber in der Lage, außerdem noch die Urteile einiger Zeitgenossen über die rote Woche wiedergeben zu können:

Die rote Woche ist eine Auflehnung gegen die Staatshoheit. Die Sozialdemokratie erstrebt die Republik. Wir leben in einer Monarchie. Unsere Gesetze sind mangelhaft. Sie geben nicht genügend Schutz gegen sozialdemokratische Verheerung. Hier muß die Polizei einspringen. Sie löstig machende Agitatoren sind festzunehmen. Geschwätzige Plakatandbringer sind zu bestrafen. Verschärfte Ueberwachungsmaßnahmen mache ich den Polizeiretreibern zur Pflicht. Ich warne vor Organisation und Vorwärtsabonnement. Traugott v. Jagow, Polizeipräsident.

Die Bestrebungen der Sozialdemokratie in der roten Woche fergern die Indignation des Hochverrats, der Majestätsbeleidigung, der Aufreizung, der Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, der Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze und des groben Unfugs in sich. Die Staatsanwaltschaft hat die Pflicht, gegen diese Delikte oder gegen die strafbaren Versuche zu solchen vorzugehen. Da es sich um eine Verabredung zur Begehung von Verbrechen im ganzen Geltungsbereich des deutschen Strafgesetzbuches handelt, ist in allen Landgerichtsbezirken gleichmäßig zu verfahren. Bei der zu erwartenden Belastung der Justizbehörden ist schon rechtzeitig eine Vermehrung des Richter-, Staatsanwaltschafts- und Schreibersonnals vorzunehmen. In dem dem Justizministerium und dem Ministerium des Innern unterliegenden Strafanzhalten ist rechtzeitig durch behängte Verabredung von wegen Körperverletzung, Eigentumsvergehen, Sittlichkeitsverbrechen Verurteilten Platz zu schaffen, um dem zu erwartenden Andrang politischer Verbrecher genügen zu können. Eine in diesem Sinne gehaltene Denkschrift habe ich bereits Ihren Excellenzen dem Herrn Justizminister Beseler und dem Herrn Minister des Innern von Dallwitz überreicht.

Karl Streberich,

Kasseler beim Landgericht VII, Berlin.

„Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und lauset sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ So gebietet die heilige Schrift. Es steht aber nirgends geschrieben,

daß man Mitglied der sozialdemokratischen Organisation und Vorwärtsleser werden solle. O, Weltliche in Christo, in dieser Woche, die man freventlich die rote nennt, gehen die Kinder der Rote Karawane umher und suchen euch absichtlich zu machen vom rechten Wege. Verschließt eure Ohren ihren Lodungen. Denn der Antichrist spricht aus ihnen und des Teufels Macht ist in ihnen lebendig. Ihr Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. Ihr Gott ist Pöbel und Saufen, Wöllerei und Unzucht. Wie sagt unser Herr und Meister? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt und in die Schlingen derer geratet, die eure Seelen verderben wollen.

Gottlieb Leberecht Delig, Pastor.

Habe etwas von Roter Woche gehört. Sozialdemokraten wollen ein masse neue Anhänger rekrutieren. Verfluchte Schweinerei. Einfach Lachhaft, so was zu dulden. Einfach Belagerungszustand verhängen. Kavallerieposten in die Straßen, Parouillen mit aufgeschlagenem Seitengewehr in die Häuser. Wie in Javern. Wer sich von roten Brüdern maufig macht — in die Presse schauen und festgenommen. Wo Polizeigefährnisse nicht ausreichen, in die Kasernen gesperrt. 's gibt überall Pandurenkeller.

Eginhard v. Klogig,

Oberleutnant im 18. Garderegiment z. B.

Wir soll nur einer kommen, von wegen organisieren und Vorwärtslesen. In Zeit von Null Komma nicht fliegt er die Treppe runter. Wo unser Stammtisch erst vor ein paar Tagen ein Glückwunschtelegramm an Oberst Reuter geschickt hat. In unserer letzten Kriegerversammlung hat unser Vorsitzender mit Recht gesagt, daß wir in der roten Woche erst recht treu für Gott, König und Vaterland stehen müssen. Was ich hiermit getan haben will.

Friedrich Wilhelm Schulze, Rentier.

Den roten Oberdungen ist wohl um ihre Futterkrippe bange? Sie haben wohl noch nicht genug Arbeitergrofchen geschluckt, daß sie in der roten Woche noch mehr Dumme fangen wollen? Sie wollen wohl alle noch eine Villa haben wie Bebel? Aber wir nationalen Arbeiter piepen nicht auf den Kalms. Wir halten treu zu Kaiser und Reich und stehen und nicht schlecht dabei.

Christof Friederich,

Schiffsführer im nationalen Arbeiterverein.

Da hat man mir ein Flugblatt und ein paar Zettel in das Haus gebracht. Ich soll mich organisieren und den „Vorwärts“ lesen.

Ich möcht schon, aber ich kann nicht. Was da in dem Flugblatt steht, das stimmt schon und dreißig genug geht mir auch. Aber meine Frau will nicht. Die meint, die 40 Pfennig Beitrag, die das im Monat kostet, könnten wir für uns besser gebrauchen. Und in der „Morgenpost“ fänden viel mehr und interessantere Sachen als im „Vorwärts“. Und dann bin ich Postler, wo im Vorderhause lauter anständige Beamte und anständige Hausleute, Buchhalter und so wohnen. Wenn die sehen, daß der „Vorwärts“ bei mich gebracht wird, können die tüdlich werden und ihre Eitelkeit nicht mehr bei mich befohlen lassen. Und dann hats ja überhaupt keinen Zweck. Die 110 Sozialdemokraten lassen ja auch noch nichts austrichten können. Es ist überhaupt am besten, man kümmert sich um nichts, da hat man denn keinen Keger.

Eduard Schlapinski,

Postler und Schuhmachermeister.

Die roten Scheißlerle ham also von Dieben und Bertheim was gelernt. Der ihre weiße Woche ist vorbei und jetzt soll die rote Woche drankommen. Organisieren soll'n wa uns und das Nischblatt, den „Vorwärts“ abonnieren. Im... können sie mich... Wir soll einer kommen. Ich hau'n an de Wand, daß 6 Maurer zwei Wochen Zeit brauchen, um'n wieder abzutraben. Ich kann mir das leisten, wo mir der hohe Gerichtshof schon ein paar mal befalligt hat, daß ich en Staats- und Ordnungserhaltendes Element bin, indem daß ich Streifbrecherdienste verrichte. Wenn mir ein Organistierter schief ansteht, denn bildier id ihm mit dem Schlagring in die Zahne, daß die rote Linde nur so rumspringt. Und lesen tu id überhaupt nicht. Warum und wojo doch? Mich jehst doch nicht schlecht. Nicht's mal nicht zu streifbrechen, denn lass id 'n paar Nähnens uff'n Strich gehen und nähre mir redlich von die jufehende Kleeblätternlage mit Voostandschaft. Wir soll'n se also in die rote Woche keen'n Kalleika machen, sonst mach' id's wie mein Freund Keiling: Brauning deus und, Inads, was mang de Kalbaunen. Wir der Bourgeoisentzen id das ja jarnich so jehstimm, indem daß id ja noch Polizeibeamte bin.

Ludewig Rohdide, von Veruf Streifbrecher.

Wai? organisieren soll id mir? For 40 Pfennige im Monat? Un'n „Vorwärts“ abonnieren for ten Reiter zehn Führer. Mich in de Rüte. Junge, Junge, der sind ja schon fußzehn Justiztuchtel mit Vierbeinern oder fußzehn Leichenwagen mit Trödeln oder jar dreißig Nordlichter, die id mir dafür hinter de Winde jehen kann. Und überhaupt, ene Partei, wo Schnapsbigott ham will, die kann mich gestohlen bleiben.

Andreas Duffel, Gelegenheitsarbeiter.

Ernst.

Von Schulleuten zum Krüppel geschlagen.

Dortmund, 7. März 1914. Am Sonnabend fand vor dem Dortmund-Schöffengericht eine Verhandlung statt, die wiederum einmal brutale Mißhandlungen durch Schulleute an den Tag förderte. Auf der Anklagebank saßen, wie dies in Preußen-Deutschland über Brauch ist, natürlich nicht die Schulleute, sondern die Mißhandelnden. Die Anklage richtete sich gegen den Konteur Johann Griesar und den Anstreicher Wilhelm Balzar wegen ruhmredenden Verrats. Griesar hatte sich außerdem noch wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu verantworten. In der Nacht vom 8. zum 9. November vorigen Jahres hatten der Konteur Johann Griesar und der Anstreicher Wilhelm Balzar gemeinsam mit einigen Kameraden eine Wirtschaft in der Alsenstraße besetzt. Als sie das Lokal in aller Ruhe verlassen hatten, sprach Balzar auf der Straße mit einem Kollegen, der am Tage vorher seine Arbeit eingestellt hatte, über eine neue Stelle. Balzar versprach seinem Freund, ihm bei der Beforgung neuer Arbeit behilflich sein zu wollen. Die Ehefrau des Angeklagten Balzar beobachtete diesen Vorgang im Fenster liegend. Als sich Balzar von seinem Freund verabschiedet hatte, wartete er einen Moment noch auf die übrigen Bekannten, die etwas zurückgeblieben waren. In diesem Augenblick trat die Schulleute Jäckel und Grotthaus an Balzar heran und forderten ihn ohne irgendwelchen Grund auf, nach Hause zu gehen. Balzar erwiderte in ruhiger, aber bestimmter Weise, daß er das machen könne wie er wolle. Der Schulleute Jäckel ging dann auf die inzwischen herangekommenen Personen zu, wohingegen sich der Schulleute Grotthaus Balzar zuwandte, den er ohne weiteres gegen die Brust stieß, daß Balzar einige Schritte zurücktaumelte. In dem gleichen Augenblick kam der Schulleute Jäckel mit gezogenem Säbel zurück und schlug Balzar wiederholt mit der Waffe über den Kopf. Balzar sank blutüberströmt zu Boden. Die Schulleute ließen jedoch von dem schwerverletzten nicht ab, sondern mißhandelten Balzar weiter. In diesem Augenblick sprang der Angeklagte Griesar hinzu und verfehlte dem Schulleute Jäckel mit dem Stock einen Schlag an den Kopf. Griesar wurde von den Beamten mit zur Wache genommen, wohingegen Balzar von seiner Frau sofort ins Krankenhaus geschafft wurde. Im Krankenhaus wurde festgestellt, daß der Schädel auf der linken Seite zertrümmert war. Balzar hat über vier Wochen im Krankenhaus zugebracht und war auch nach Verhandlungstage noch nicht wieder erwerbsfähig. In aller nächster Zeit muß er sich erneut einer schweren Operation am Kopf unterziehen.

In der Verhandlung versuchten die als Zeugen geladenen Schulleute die Sache so darzustellen, als ob sie von den beiden Angeklagten bedroht worden wären. Mehrere Zeugen bekräftigten jedoch übereinstimmend, daß die Angeklagten nicht das mindeste unternommen hätten, sondern daß sie sich durchaus ruhig und anständig betragen hätten. Von ihren Vorgesetzten wurde den Polizeibeamten natürlich das beste Zeugnis ausgestellt. Das Gericht kam im Gegensatz zu den Behauptungen der Schulleute zu einer Freisprechung. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß das Gericht zu der Ansicht gelangt sei, daß die Schulleute zu ihrem Vorgehen keinerlei Grund gehabt hätten. Das Vorgehen gegen Balzar sei unerbittlich gewesen. Der Angeklagte Griesar habe aber, als er sah, daß sein Freund in so unmenslicher Weise mißhandelt worden sei, sehr wohl in berechtigter Empörung geraten können. Wenn er auch in dieser Erregung den Schulleute mit einem Stock geschlagen habe, so habe das Gericht ihn dennoch freigesprochen.

Wie im Laufe der Verhandlung zur Sprache kam, ist gegen die beiden Schulleute ein Disziplinarverfahren mit dem Antrage auf Entfernung aus dem Amte eingeleitet worden. Das ist natürlich das mindeste, was man verlangen muß. Ob auch der Staatsanwalt die brutalen Schulleute zur Rechenschaft zieht, ist immerhin zweifelhaft.

Theater.

Wagner'sches Theater: Die Trennwälder, Komödie von Karl Schönherr. Das neue Schauspiel Schönherr's, das übrigens bei der Premiere starken Beifall fand, kann sich mit dem Dichter's beiden letzten Bauernstücken künstlerisch in keiner Weise messen. Von der Gedrungenheit des Baues, der Plastik der Gestalten, die seine „Erde“ auszeichnet, ist hier so wenig wie von der großzügigen Einfachheit und inneren Gefühlskraft seines historischen Gemäldes „Glaube und Heimat“ ein Hauch zu spüren. Die „Trennwälder“ nähern sich in ihrer laider sorglosen Zusammenfügung, ihrem oft recht farblos uncharakteristischen Dialoge und der stets durchscheinenden Abfälligkeit dem Stil des hergebrachten Volksstücks. Statt eines Wibes, das die Phantasie zu sinnendem Verweilen einlädt, gibt er nur einen bunten, flüchtig hingeworfenen Bilderbogen. Auch dem Spannungsbedürfnisse größeren Schülers trägt er nur in geringem Maße Rechnung. Die Stunden des Theaterabends schleichen langsam hin. Was dem Stücke trotzdem Bedeutung leiht, das ist die Art, wie hier von einem ernsthaft ethischen Beobachter und Kenner der österreichischen Bauernschaft die geistige Verfassung dieser frommgläubigen, von jedem noch so leichten Lufthauch moderner Aufklärung abgeschlossenen Bevölkerungsschichten gezeichnet wird. Die Realitäten eines dumpfen ungebundenen Triebens sind durch die Weimischung der angelegten gedankensloßen Glaubensbeugelei vollends ins Fragenhaft-Groteske entartet. Wie ein Degenstab menschlicher Verdrüsslichkeit mutet ein dieses offenkundig jug um Zug Erlebtem und Geschaum nachgebildete Treiben an.

Da ist die Patscheiderin, die reichste Bäuerin des Trennwälder Wallfahrtsdörfchens, die etwaige Nachträglichkeiten des lieben Gottes dadurch zu beschwichtigen sucht, daß sie die Frucht gemeinsamen Ehebruchs, einen großschäftigen Bauernjungen, zum Priesteramt bestimmt und obendrein ein Kirchlein stiftet. Da ist die eckstatische Schauer-Politi, die sich schauernd das Schicksal ihres trunksüchtigen Sohnes im Jenseits an der Hand sachkundiger „Höllenschilder“ ausmalt und schließlich den Verkommenen zur Rettung seiner Seele in den reichen Gebirgsbach stößt. Da gibt's für ein paar Kreuzer Lohn die Wittgische an die Heiligen vermittelnde Wallfahrtsweib usw. usw.

Der dritte Akt zeigt den ganzen Spul des Aberglaubens zu einem großen Massenbild zusammen. In der Nacht vor Sonnenwendtag pilgert, was irgend laufen kann, zur Berglabelle. Kerzen und Weihgeschenke werden dargebracht, Anliegen der Mutter Gottes vorgetragen. Eine der Jungfern steht zur Maria um einen Ehemann und sei er auch mit einem Büdel angefüllt und der wüßteste Gefelle. Anders betteln um Diäpens und gnädige Bewahrung vor den Folgen eines Fehltritts. In den Reihen der Gebete flammte neidisches Uebelwollen, gehässige Schadenfreude auf. Auch bei den Kindern ist's nicht anders. Bei dem plötzlichen Bekenntnis der von Gewissensqual bedrängten Patscheiderin, das ihre frühere Sünde kundgibt, geht spöttisches Frohlocken durch die Reihen. Man freut sich der Wamagge. — Im letzten Akte senkt das düstere Stück in freundlichere Bahnen. Der Lieblingssohn der Bäuerin, der Priesterkandidat, hat seines Bruders

Martin junge Frau, die nun ein Kind von ihm erwartet, vor der Ehe verführt. Das Paar muß seine Schuld gestehen. Erschüttert und zugleich doch auch befreit, reißt er die schwarze Tracht vom Leibe und erklärt der Mutter, daß er niemals Priester werde. Martin rasiert in wilder Eifersucht, er jagt das junge Weib auf die Straße, fürmt selber, Selbstmordgedanken im Herzen, fort. Doch wie er die Verstoßene, verhöhnt von ihren früheren Freundinnen, mit abgehackten Köpfen am nächsten Morgen wiederfindet, sind Groll und Verzweiflung in dem gutmütigen, gesunden Burtschen schon halb und halb verdrängt. Kögen die anderen Köstchen, was sie wollen, er hat seine Annemarie noch immer gern und bietet ihr — diese Szenen sind wohl die frischesten des Dramas — die Hand.

Die Aufführung war ungleichmäßig. Maria Pospischil mußte mit der Rolle der Patscheiderin nichts Rechtes anfangen. Gut und natürlich kam der Martin in der Darstellung Rudolf Teubler's heraus. Am schlichten wirkte Frieda Richard in der Episodenfigur des Wallfahrtsweibs. dt.

Aus aller Welt.

Hochwassergefahr.

Schneeschmelze und starke Regengüsse haben jetzt auch in Frankreich und in West- und Süddeutschland großen Schaden angerichtet. So ist in einem großen Teile Bayerns infolge der neuerlichen Regengüsse Hochwasser eingetreten. Besonders schlimm ist die Lage in der Maingegend, speziell im Bezirk von Kulmbach, wo mehrere Dörfer vom Verkehr gänzlich abgeschnitten sind. Schwere Unwetter werden auch aus dem Allgäu gemeldet, wo zahlreiche Lawinen niedergehen. Aus dem Bayerischen Walde wird berichtet, daß infolge Hochwassers verschiedene Sägewerke stark beschädigt und wertvolle Holzbestände fortgerissen wurden; auch dort ist der Verkehr unterbrochen. Schlimme Nachrichten kommen auch aus der Oberpfalz, wo weite Strecken überflutet sind. Die Donau ist in Regensburg so gestiegen, daß gestern die tiefer gelegenen Teile des Deles überschwemmt worden sind. In München ist gestern abend ein heftiges Gewitter mit starkem Hagelschlag niedergegangen. Da die Niederschläge andauern, ist ein weiteres Anschwellen der Flußläufe zu befürchten.

Infolge der Schneeschmelze und der anhaltenden Regengüsse der letzten Tage wird weiter aus dem Osten Frankreichs ein starkes Anschwellen der Flüsse und damit verbundene Ueberschwemmung gemeldet. Die Rhone ist gestern innerhalb weniger Stunden stark gestiegen. Man befürchtet Hochwasser.

Ueber die Gefahr im Rheingebiet erhalten wir weiter folgendes Privattelegramm aus Köln: Das seit Sonnabend im gesamten Rheingebiete anhaltende starke Regenwetter, verbunden mit Schneeschmelze, hat ein derartig schnelles Anwachsen des Rheines und seiner Nebenflüsse bewirkt, daß in einzelnen tiefer gelegenen Gegenden mit Hochwasserkatastrophen gerechnet werden muß. In den besonders gefährdeten Gegenden ist ein Tag- und Nachtwachdienst eingerichtet worden. Die Rheinschiffahrt erleidet seit heute die erste Einschränkung. Das Wasser steigt stündlich um 5 Zentimeter. Bei Köln ist die Pegelhöhe auf über 5 Meter angewachsen. Im Eifelgebiet ist infolge des Hochwassers der Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften völlig unterbrochen. Die Provinziallandstraße Naden-Trier ist überschwemmt. Der vorherrschende starke Nordweststurm hat großen Schaden an Baulichkeiten und Wäldungen angerichtet.

Angeblliche Spionage.

Köln, 8. März. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) In große Bedrängnis geriet der Fahrgast eines Straßenbahnwagens, der im Wagen ein Paket Bücher gefunden hatte. Er nahm das Paket mit nach Hause, um es am anderen Tage an den Verlierer abzuliefern. Beim Öffnen des Pakets erkannte er, daß es sich um Bücher über die Festungsverteidigung handelte. Er beeilte sich, die Bücher an den Ort ihrer Bestimmung abzuliefern, wurde dort aber nach dem Bericht des „Stadtanzeigers“ wegen Spionageverdachts verhaftet. Erst nach langwierigen Verhandlungen wurde er freigelassen. Den Verlierer der Bücher, die wichtige Geheimnisse enthielten, einen Bischofswibel, dürfte wegen seiner Vergeßlichkeit eine empfindliche Strafe treffen.

Verbrechen an der französischen Grenze.

Einem schrecklichen Verbrechen ist man, wie aus Perpignan gemeldet wird, in Casa de la Selva nahe der französischen Grenze auf die Spur gekommen. In einer Scheune wurde der Bauer Mitjar erdrosselt aufgefunden. Außerdem wies der Leichnam zwei schwere Wunden am Kopfe auf. Die Frau des Ermordeten und sein eigener Bruder, die in unerlaubten Beziehungen zueinander standen, wurden verhaftet. Beide haben schließlich gestanden, daß der Bruder auf Wunsch der Ehefrau die Tat verübt hat. Der Ermordete wurde im Schlafe überfallen, durch mehrere wichtige Schläge betäubt und dann erdrosselt. Der Mörder erklärte die Tat damit, daß der Bruder ihm 200 Pesetas schulde, die er sich weigerte zurückzugeben.

Kleine Notizen.

Familientragödie als Folge der Arbeitslosigkeit. Aus Verzweiflung über den Tod seiner Frau und längere Arbeitslosigkeit hat der Fabrikarbeiter Dietrich seine beiden Kinder im Alter von 2 und 4 Jahren erwürgt und dann Selbstmord durch Erhängen begangen.

Ein englischer Fliegeroffizier vermißt. Auf dem Flugplatz von Hendon ist man in großer Sorge um das Schicksal des englischen Fliegeroffiziers, eines Hauptmanns, der mit Passagier am Sonnabend früh um 8 1/2 Uhr in Paris aufgestiegen war, um nach England zu fliegen, wo er gegen 1 Uhr mittags hätte eintreffen müssen. Bis jetzt liegt von den Fliegern keinerlei Nachricht vor und man befürchtet, daß ihnen ein Unfall zugefallen ist.

Untat eines Polizeioffiziers. Ein junger Polizeioffizier in Petersburg, namens Iwanow, drang in der vergangenen Nacht in das Bureau seines Vorgesetzten ein. Er feuerte auf diesen, den Obersten Thebalet, mehrere Revolvergeschosse ab, die den sofortigen Tod des Offiziers zur Folge hatten.

Feuersbrunst. Im Mittelpunkt der Stadt Casablanca wütete am Sonnabend eine heftige Feuersbrunst, die fünf Geschäfte zerstörte und beträchtlichen Schaden anrichtete. Das Gebäude der Staatsbank konnte mit Mühe gerettet werden.

Beim Zahnziehen die Wirbelsäule gebrochen. Ein merkwürdiger Fall von fahrlässiger Tötung stand am Sonnabend zur Verhandlung vor den Londoner Geschworenen. Ein 23jähriger Versicherungsbeamter war an einem Bruch der Wirbelsäule gestorben, den er sich beim Ziehen eines Zahnes durch den Zahnarzt zuzog. Die Sektion der Leiche ergab, daß die Wirbelsäule und die ersten Rückenwirbel infolge vorgeschrittener Tuberkulose außerordentlich schwach waren. Beim Ziehen des Zahnes brach der Zahnarzt durch den Rud der Wirbelsäule an zwei Stellen, so daß der

Tod fast auf der Stelle eingetreten sein muß. Der angeklagte Arzt wurde schließlich freigesprochen.

Die Auftragsführerin Sylvia Bonthurst wurde am Sonntag in London in einem Omnibus verhaftet, als sie sich zu einer Versammlung der Frauenrechtlerinnen auf dem Trafalgar Square begeben wollte. Als die Nachricht von der Verhaftung Sylvia Bonthursts eintroff, bewaffneten sich die Frauenstimmrechtlerinnen mit Knütteln und verhafteten nach Downing Street zu marschieren, um gegen die Verhaftung Einspruch zu erheben. Die Polizei stellte sich den Frauen entgegen und berittene Schulleute trieben sie auseinander.

Spiel und Sport.

Vom Sechstagerrennen.

Seit Mittwochabend sind sie wieder im Gange die Sechstagesfahrten. Es ist die alte Geschichte. Für Fahrer wie für Veranstalter geht es um Geld. Sport kommt hierbei nicht in Frage. Denn das ununterbrochene Fahren auf der Holzbahn ist kein Sport. Auf die Zuschauer wirkt diese Fahrerei verblödet. Etwas Abwechslung kommt in die Sache, wenn einige Angetrunkene, denen es auf Geld nicht ankommt, Prämien aussetzen. Dann kommt Bewegung in die Fahrer zum Ergötzen der Spender. Am Donnerstag und Freitagabend gab es so etwas wie Kampf, es galt, einen Laufendmarktschein zu erobern. Und dann folgte Prämie auf Prämie. Die Kilometerzahl der einzelnen Fahrer wurde auf das schnellere Tempo gesteigert. Dann aber ging es wieder im ruhigen Trott. Die Geldspender mit ihren Kofferten hatten den Fahrertempel verlassen; die Aufregung war vorbei.

Das Nord-Südspiel auf dem Bundesplatz in Weihensee. Die Märkische Spielvereinigung (Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes) versammelte gestern nach. rund 2000 Freunde des Fußballsports zu dem alljährlich stattfindenden Propagandaspiel Nord-Süd. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß sich bei diesem Spiel nicht bestimmte Vereine und Mannschaften gegenüberstehen, bei denen man das Resultat einigermaßen im voraus bestimmen kann, sondern daß die Mannschaften aus den besten Spielern der verschiedenen Vereine Groß-Berlins zusammengesetzt werden. Dadurch wird das Interesse der Zuschauer vollkommen von allen Vereinsinteressen losgelöst und kann sich ganz dem eigentlichen Spiel zuwenden. Mit großem Interesse verfolgte das Publikum die Leistungen der einzelnen Spieler und lachte nicht mit dem Weisfall. Ganz besonders begrüßt wurde das von der Märkischen Spielvereinigung vorgeführte Spiel zweier kombinierten Altersmannschaften (30 bis 40 Jahre) Nord-Süd. In weiten Kreisen ist noch die Meinung verbreitet, daß ältere Personen für das Fußballspiel nicht mehr recht disponiert seien, da es an die Schnelligkeit und Ausdauer ziemlich hohe Anforderungen stellt. Das gestern vorgeführte Propagandaspiel der Altersmannschaften erbrachte aber den Beweis des Gegenteils. Beide Mannschaften führten ein ausgeglichenes Spiel vor, reich an spannenden Momenten. Bei Halbzeit stand das Spiel 1:1, und es schien fast, als sollten die Mannschaften mit gleicher Torzahl nach Hause gehen. Die Südmannschaft hatte jedoch das Rückgeleit, ein Selbsttor zu fabrizieren, so daß das Endresultat schließlich 2:1 für Norden war.

Das folgende Spiel der Männermannschaften ließ besonders in der ersten Halbzeit darüber in Zweifel, welche Mannschaft als Sieger hervorgehen würde. Nach Anstoß von Süden wogte das Spiel hin und her, ohne zu einem Resultat zu führen. Erst in der 20. Minute konnte Norden einen wegen Hand gegebenen 11 Meter-Ball zum ersten Tor verwandeln. In der 48. Minute gelang es dem Mittelstürmer der Südmannschaft eine Flanke des Rechtsaußen zum Tor zu verwandeln, so daß es mit 1:1 in die Pause ging. Eine interessante und humoristische Abwechslung gab es, als sich nun einige der jüngsten Zuschauer, keine Knirps von 8 bis 10 Jahren, die das Spiel mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hatten, des Bolles bemächtigten und mit großem Eifer den Ball hin- und herjagten. Als es einem dieser Jünglinge gelang, mit gutem Schuß den Ball durchs Tor zu treiben, ließen die Zuschauer es an Beifall nicht fehlen.

In der zweiten Halbzeit war Süden im Vorteil. Nach zehn Minuten konnte der Halblinke von Süden einen Schuß des Mittelstürmers verwandeln, und nach weiteren 10 Minuten folgten noch zwei hintereinander zwei weitere Tore für Süden. Norden konnte nur noch einmal einwenden, so daß das Spiel mit 4:2 für Süden endete. Von der Südmannschaft spielte besonders das Innen trio sehr gut, während von der Nordmannschaft der To.wächter und rechte Verteidiger erwähnt seien.

Die Märkische Spielvereinigung hat durch die gestrige Vorführung bewiesen, daß sie bereits über gute Technik verfügt. Es wäre daher zu begrüßen, wenn die Fußballfreunde innerhalb der Arbeiterschaft sich gänzlich vom Deutschen Fußballbund losgeren würden. Dieser dem Jung-Deutschland-Bund angeschlossene Verband agitiert wieder lebhaft unter der Arbeiterschaft, um für die nächste Spielaison die Massen der Arbeiterjugend zu gewinnen. So sind z. B. außer in Berlin auch in Ludenwalde, Brandenburg usw. große Propagandaspiele geplant, wo die Jugend zunächst unter „neutraler“ Flagge herangezogen werden soll, um dann später bei den bekannten „vaterländischen“ Festen als Staf-fage zu dienen. Die Arbeiterkern werden gut tun, die Jugend darauf aufmerksam zu machen, daß der Sport sehr gut auch in der Märkischen Spielvereinigung betrieben werden kann, die die Verquickung der Reibesübungen mit hurrapatriotischen Nebenzwecken entschieden verweigert.

Die freien Schwimmer Charlottenburg brachten auf ihrem gestrigen Schwimmfest in der Bodeanstalt in der Krümmstraße gute Ueberrassungen, auch auf dem Gebiete der Reigen- und Rettungsvorführungen. Im Wasserballspiel schlugen sie ihre Magdeburger Gäste mit 1:0 Punkten. Im Männerpringen und Damen-sportweitsprung nahmen sie den ersten Platz für sich in Anspruch. Auch in der Männerfahle belegten sie die zweiten Plätze hinter Reptun-Lichtenberg, welcher außer Konkurrenz startete. Den Schluß des Festes bildeten Hommes und Tanz in den Gemieträumen des Volkshauses Charlottenburg.

Die freie Turnerschaft Neudölln-Brit veranstaltete am Montag, den 9. März, abends 8 1/2 Uhr, eine öffentliche Frauenversammlung in Wartsch's Festsaal, Hermannstr. 49. Tagesordnung: „Gründung einer Abteilung für ältere Turnerinnen“. Der Verein erwartet zu dieser Versammlung regen Besuch. Im Vorjahre fand eine solche Versammlung für ältere Turner statt, aus welcher eine an 80 Mitglieder zählende Abteilung hervorging.

Fußballresultate.

B. F. B. 1804 gegen Rüstig-Vorwärts, 1. Jugendmannschaft 2:0 für B. F. B. — Stralauer Ballspielklub gegen Rüstig-Vorwärts, 2. Jugendmannschaft 6:0 für Rüstig-Vorwärts. — Fichte 7 gegen Freie Sportvereinigung 0:14. — Alt-Blende gegen Fichte 8:3:0. — Sperber, 2. Mannschaft, gegen Fichte 9:2. Mannschaft 5:0. — Sportklub Rahlsdorf gegen Fichte 7:1:3. — Weihensee, 3. Mannschaft, gegen Fichte 16:2. Mannschaft 3:4. — Charlottenburg gegen Spandau 3:1. — F. B. C., 1. Jugendmannschaft, gegen Fichte 9:0.